

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

 | KRÜGER

Romina Casagrande

Als wir
uns
die Welt
versprochen

Roman

Aus dem Italienischen
von Katharina Schmidt und Barbara Neeb

 | KRÜGER

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Krüger

Die italienische Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel
»I bambini di Svevia« im Verlag Garzanti, Mailand
© 2020 Garzanti S.r.l., Milan, Gruppo editoriale Mauri Spagnol

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2021 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstraße 114, D-60596 Frankfurt am Main

Redaktion: Lisa Grüneisen
Karte: Riccardo Gola / PEPE *nyimi*
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8105-0009-0

Prolog

Das Mädchen rannte, bis ihr die Knöchel in den schweren Schuhen brannten. Sie hatte einen erdigen Geschmack im Mund, und ihre Hände waren schweißnass vor Angst. Sie blickte sich nicht um und atmete erst auf, als sie den Kirschbaum auf dem Hügel sah und ihr Blick *ihn* fand, den Jungen mit den traurigen Augen, der dort oben auf sie wartete. Ihr Herzschlag beruhigte sich. Nun fühlte sie sich nicht mehr allein. Doch die Zeit lief ihnen davon, das wusste sie. Bald würde der Abend kommen und die Bauersleute würden durchzählen, da durfte niemand fehlen. Aber wenn sie mit ihm zusammen war, kam es ihr vor, als bliebe die Zeit stehen. Das Mädchen holte so tief Luft, als hätte sie den ganzen Tag über den Atem angehalten, bis zu diesem Moment.

Sie setzte sich zu ihm. Ihr Herz klopfte heftig, während er so ruhig blieb, der Junge mit den traurigen Augen, der sich vor nichts fürchtete. Der Kirschbaum war ihre Zuflucht, ein geheimer Ort, an dem sie sich sicher fühlten, selbst wenn es auf dem Hof keine Sicherheit gab. Geheim konnte man den Ort eigentlich auch nicht nennen, denn der Hof war ein Ungeheuer mit vielen Augen, die alles sahen, und Ohren, die sogar ihre Gedanken hören konnten. Doch wenn sie hier unter dem Baum mit den Händen übers feuchte Gras streiften, schmerzten sogar die Schnitte darin nicht mehr so.

An der Farbe der Knospen, aus denen sich zuerst Blüten entwickelten und schließlich Früchte, an den Kerben in der rauen

Rinde, die sich unter dem heftigen Regen immer tiefer eingruben, bemerkte sie, wie die Zeit verging. Wie viele Tage sie von ihrer Heimat trennten.

»Es sind so viele«, flüsterte das Mädchen.

Sie vermisste die Stimme ihrer Mutter. Es tat weh, dass sie sich kaum noch an sie erinnern konnte. Wenn sie sich nicht mehr an ihre Stimme erinnerte, wie sollte sie dann weiter in Gedanken mit ihr reden? Wenn sie nur noch ein stummer Geist war, der langsam davonschwebte, so weit fort? Was, wenn sie auch noch die Farbe ihres Haars vergaß oder ihre warmen, zärtlichen Hände?

»Wir kommen wieder nach Hause, versprochen«, sagte der Junge, die Augen gespannt auf die dunklen Schatten gerichtet, die sich zwischen den Zweigen bewegten.

»Wir beide. Zusammen«, versicherte sie ihm.

Eins wusste sie tief in ihrem Innern: Nichts konnte sie je auseinanderbringen. Niemand würde sie je trennen.

Guten Morgen, Signora Edna

Es gab keinen verlässlicheren Kalender als ihren Garten, der sich im Laufe der Monate und Jahreszeiten veränderte, dachte Edna, während sie stolz die Luft einsog und ihre Lungen mit Melissenduft füllte. An der Farbe des Grases erkannte sie, wie die Zeit langsam und unversehens voranschritt, an der Art, wie die Zweige ihr Blätterkleid anlegten und sie vor der kräftigen Sonne schützten. Die Spuren der Wildtiere verrieten es ihr, die in der Sommerhitze den Schatten ihres Gartens suchten, oder die Schlupflöcher der Eidechsen und Igel, die in der weichen Erde vor Winterbeginn in Schlaf fielen, nur von einer dünnen Eisschicht beschützt.

Edna hatte die Vorhänge zur Seite geschoben und betrachtete den Rasen, seine harmonischen Linien, die im Ausschnitt des Fensterrahmens wie die Bildkomposition eines Malers wirkten. Jetzt in der Übergangszeit veränderte sich alles mit atemberaubender Geschwindigkeit.

Zwischen den Büschen lugten die ersten Rosen hervor und sorgten für weiße Tupfer, die Klematis mit ihren hartnäckigen Kletterranken überwucherte allmählich das Spalier mit winzigen rosafarbenen Blüten. Bald würde sie etwas Eisen besorgen müssen, um das Wachstum der Hortensien zu unterstützen.

Emil hörte als Erster die Fahrradklingel von Adele, einer Nachbarin, die Edna seit vielen Jahren kannte und die einmal die Woche bei ihr nach dem Rechten sah. Der Papagei schüttelte seinen großen roten Kopf und kratzte sich unruhig mit

seinem faltigen Krallenfuß, während das Geräusch immer eindringlicher wurde, je näher es kam. Edna dagegen lächelte, als sie die Frau auf dem mit Taschen und Tüten vollbepackten Rad sah.

»Ein Glück, dass Sie zu Hause sind, Signora Edna«, sagte Adele keuchend, während sie die Einkäufe auf den Küchentisch wuchtete. »Ich habe völlig das Zeitgefühl verloren. Ich hätte nie gedacht, dass es so schwierig ist, einen Wohnungswechsel zu organisieren. Die ganzen Papiere, die man so braucht, und dann die Behörden ... Und glauben Sie bloß nicht, dass Max, dieser schrecklichste Ehemann von allen, mir irgendwie zur Hand geht«, seufzte sie und verdrehte die Augen.

Edna wusste jedoch, dass Adele diesen kleinen Mann förmlich anbetete, der nie um ein Wort verlegen war. Die Frau hielt größte Stücke auf ihn, obwohl sie selbst das nie begriffen hatte.

»Und dann ist da noch meine Tochter, die jeden Abend zur Probe muss, und mein Enkel Lukas würde am liebsten jeden Tag bei uns zu Abend essen. Ich komme mir vor wie damals, als ich dreißig war. Ich habe Ihnen doch erzählt, dass Lisa wieder mit dem Theaterspielen angefangen hat, oder?«, fragte Adele und blies die Strähne hoch, die sich in ihrer Augenbraue verfangen hatte.

Obwohl es noch früh am Morgen war, hatte Adele nicht auf ihren auffälligen Lidschatten verzichtet – »Blau mit einem Hauch Goldschimmer«, wie sie immer sagte, wobei ihr wohl nicht klar war, dass Blau eine Unzahl sehr unterschiedlicher Nuancen umfasste. Der Farbton ihres Lidschattens hieß Ultramarin. Adele war nicht gut im Beschreiben von Dingen. Auch »Wohnungswechsel« traf es nicht genau. Schließlich wechselten sie nicht nur die Wohnung, sondern zogen in einen anderen Ort, dessen Namen Adele bisher nur zweimal erwähnt hatte, näher an die Stadt.

Edna hatte sich auf die Küchenbank gesetzt und wartete geduldig darauf, dass Adele ihr zeigte, was sie mitgebracht hatte. Ihr gehörte der Lebensmittelladen im Dorf, und ohne dass Edna darum gebeten hatte, hatte sie irgendwann angeboten, ihr die größeren Einkäufe vorbeizubringen.

Umsichtig goss Edna ihr eine Tasse Melissentee ein, bevor sie Adele weiter dabei zusah, wie sie Dosen, Flaschen und anderes mehr auspackte. Die Tetrapaks mit Apfelsaft (zwei Stück, keine Schorle), eine Ausgabe des *Stern* (die neueste), Minzsirup und Pflanzenöl (im Blechkanister). So wie jeden Donnerstag, wie auf Rezept und ohne Abweichungen von der Regel.

»Frisches Brot für Sie, dann müssen Sie heute nicht mehr ins Geschäft kommen«, sagte Adele, während sie lächelnd die Nylontasche zusammenfaltete. »Zum Frühstück habe ich ein Stück Kuchen mitgebracht, damit Sie mal was anderes haben als Ihre Roggenbrote, und eine Mango und einen halben Granatapfel für Emil.« Sie holte eine Tüte und das Obst aus einer zweiten Tasche. »Nur die frischesten, wie immer«, sagte sie, sichtlich stolz. »Ich hab ja nie begriffen, wie dieser kleine Teufel so viel fressen kann.« Dann griff sie tief hinein in die Tasche. »Die hier sind auch für ihn, von meinem Enkel. Er weiß, wie verrückt dieser Vogel danach ist.« Sie ließ die Walnüsse auf den Tisch kullern, ehe sie sie ordentlich zu einem Häufchen zusammenschob.

Adeles Enkel war ein netter, aufgeweckter Junge. »Jedes Mal, wenn ich in den Laden gehe, bettelt er, ich solle doch nächstes Mal Emil mitbringen«, sagte Edna, während sie die Serviette einmal faltete und langsam unter die Untertasse schob. Die Keksdose stand auf dem Tisch und wartete wie immer auf Adele. Edna räumte sie nie weg: Sie stand immer genau in der Mitte des Tisches, neben der Glasvase mit den Goldknöpfchen.

Adele trank so hastig einen Schluck Tee, dass sie sich die Zunge verbrannte, und nahm sich schnell einen Butterkeks.

»Ach, wo habe ich heute nur wieder meinen Kopf!«, sagte sie dann mit einem verlegenen Lachen und schlug sich mit der Hand gegen die Stirn.

Edna lächelte. Das war ihr Donnerstagsspiel, das sie inzwischen nur zu gut kannte.

Adele schob das Exemplar des *Stern* auf den Tisch. Auf der aktuellen Titelseite hatte man Fotos zu einer Collage zusammengestellt. Im Leitartikel ging es jedes Mal um einen Skandal oder eine andere aufsehenerregende Enthüllung.

»Hier, für Ihre Sammlung!«, sagte Adele und deutete auf den wuchtigen Küchenschrank, in dem sich Dutzende Zeitschriften mit dem gleichen Schriftzug und dem weißen Sternlogo auf der Titelseite stapelten. »Eines Tages werden Sie mir verraten, warum Ihnen so viel daran liegt. Ich würde ja gern wissen, haben Sie jemals eine Ausgabe weggeworfen, nur eine einzige?«

»Ich habe die ganze Woche darauf gewartet«, bedankte sich Edna und ließ Adeles Frage unbeantwortet, während sie die Zeitschrift zur Tischkante schob, in sichere Entfernung zu den Teeflecken, die Adele in ihrer Unbeholfenheit hinterlassen hatte. Zwischen den Seiten lugte ein Prospekt hervor.

Adele räusperte sich. »Den soll ich Ihnen von Max geben. Dann können Sie sich schon mal einen Eindruck verschaffen. Keine Sorge, ich helfe Ihnen beim Packen. Wir sind ja noch ein paar Tage hier«, sagte sie lächelnd.

Max hatte ihr alles genau erklärt. Während Adele Wörter benutzte, die nie so recht passen wollten wie zu große oder zu kurze Tischtücher, verpackte Max die einfachsten Dinge in viele Lagen Blümchenstoff. Das verwirrte Edna zwar einigermaßen, aber er konnte sie nie ganz täuschen. Sie nannten es

»Seniorenresidenz«, was sich ja zunächst gar nicht schlecht anhörte. Man bekam ein Zimmer mit Aussicht auf die Berge und dazu ein Eckchen im Gemüsegarten (was war mit ihren Blumenzwiebeln?). Es gab einen Pool, einen Massageraum und einen Koch, der für jeden einen individuellen Ernährungsplan zusammenstellte, aber mit ihr würde er kaum Extraarbeit haben (gut sechzig Kilo, fast Idealgewicht für eine Größe von einem Meter siebenundfünfzig – *Stern*, eine Septemбераusgabe).

Bei jedem ihrer Einwände hatte Max den Kopf geschüttelt, war schnell zum nächsten Punkt übergegangen und meinte, sie solle sich nicht an Kleinigkeiten stören und immer nur nach dem Haar in der Suppe suchen.

Aber wenn das Ganze so etwas wie ein Erholungsurlaub war und sie dort wirklich tun und lassen konnte, was sie wollte, warum durfte sie Emil dann nicht mitnehmen?

»Sie wissen schon, dass es nur zu Ihrem Besten ist? Denken Sie doch mal daran, wie es Ihnen geht und was neulich passiert ist ...«

Vielleicht meinte Adele ihr Hüftgelenk, das heftig protestierte, sobald die Abende feuchter wurden. Oder diese dumme Geschichte, von der Edna immer noch nicht so ganz überzeugt war. »Ich bin sicher, dass da wirklich jemand eingebrochen ist, Adele. In meinem Portemonnaie hat Geld gefehlt.«

»Das hatten Sie in dem Umschlag hinter dem Bild versteckt.« (Zweites Bild, rechte Wand. Ja gut, nicht das vierte, wie sie erst gedacht hatte. So was konnte doch mal vorkommen.)

»Und was war, als ich Sie im Bad gefunden habe und die Tür abgesperrt war? Max musste sie aufbrechen.«

»Der Schlüssel ist nie wieder aufgetaucht«, entgegnete Edna trotzig, während sie sich bemühte, ihre Erinnerungen zu unterdrücken. Das Gefühl, eingesperrt zu sein und nicht hinaus zu können, war noch zu gegenwärtig und schnürte ihr

nach wie vor die Kehle zu. Wochenlang hatte sie nur schwer einschlafen können, weil die Bilder im Traum immer wiederkehrten. Jeden Sommer, ja, wirklich immer im Sommer, wenn die gleißende Sonne alles schonungslos ans Tageslicht zertrümmerte, zuckten Gedankensplitter in ihr auf, Bruchstücke aus der Vergangenheit, die sich im Lauf der vielen stillen Jahre zu einem immer klareren Bild zusammensetzten.

Adele konnte das nicht verstehen. Doch in einem hatte sie recht: Edna hatte sich tatsächlich wieder schutzlos gefühlt, nach so langer Zeit. Sie hatte sich überzeugen lassen. Das Gute an der Entscheidung war, dass sie nicht endgültig war. Man hatte nur ihren Namen in eine Warteliste eingetragen. Und jedes Kind wusste, dass noch nichts entschieden war, wenn man auf einer Warteliste stand. Als sie dann am anderen Ende der Leitung die Stimme der Sekretärin gehört hatte, war sie davon ausgegangen, dass es sich nach all den Monaten um einen Irrtum handelte.

»Sie werden sich wie zu Hause fühlen. Nur dass man Sie dort mehr verwöhnt«, meinte Adele nun lächelnd. Und nachdem sie einmal tief durchgeatmet hatte, fuhr sie fort: »Edna, Sie dürfen sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen, das begreifen Sie doch, oder? Es stehen noch viele andere Anwärter nach Ihnen auf der Warteliste, die diesen Platz haben wollen. Außerdem ist es keine gute Vorstellung, dass Sie hier ganz alleine wohnen, wenn Max und ich weggezogen sind.«

»Emil und ich sind immer ganz gut klargekommen«, brach es aus Edna heraus. Ihr war nicht bewusst, dass dieser Gedanke auf einmal eine Stimme bekommen hatte. Ihre Stimme. »Es ist doch danach nichts mehr vorgekommen ...«

»Signora Edna ...«

Edna nickte. Sicher, über das Thema hatten sie schon so oft gesprochen.

»Da steht noch der Müll, Adele«, sagte sie. Heute Morgen würde sie einmal Hilfe annehmen. »Zwei Säcke. Ich habe sie fest zugebunden. Wenn ich sie zu lange im Garten lagere, reißen die streunenden Katzen sie auf und verteilen alles auf dem Rasen.«

Mit einem Lächeln nahm Adele die Säcke und wollte sich von Emil verabschieden.

Der Papagei hatte die ganze Zeit auf seiner Stange neben der Tür zum Flur gesessen und sich geschäftig die Flügel-federn mit dem Schnabel geputzt. Das machte er jedes Mal, wenn er sie sah, als würde ihn ein unerträglicher Juckreiz plagen.

Adele beobachtete ihn aus respektvollem Abstand und schien zu überlegen, ob auch Papageie ähnlich wie Hunde Flöhe bekommen konnten.

»Guten Morgen, Zimmerliese!«, schnarrte es Adele aus der Dunkelheit des Hausflurs entgegen.

»Das heißt ›Auf Wiedersehen‹, Emil. Haben Sie ihm das immer noch nicht beigebracht, Signora Edna?«, bemerkte Adele lachend. »Es ist nicht sehr höflich, andere Leute ›Zimmerliese‹ zu nennen.«

»Emil hat seinen eigenen Kopf. Es war das erste Wort, das er gelernt hat, und er erinnert sich immer noch daran.« Edna ging durch den Garten voran und öffnete Adele das Tor.

Sie betrachtete die Berge, grimmige Riesen aus Erde und Fels, die mit den Gipfeln am Himmel kratzten. Wenn man sie aus dieser Perspektive sah, konnte man sich gar nicht vorstellen, dass sie voller Leben waren. Und wie winzig die Häuser, der Fluss und die Straße von dort oben wirkten. Edna wusste es. Aber sie hätte es beinahe vergessen.

Sie drehte sich zu ihrem Haus mit dem Dach aus roten, etwas lose sitzenden Ziegeln um. Es war in einen beruhigenden

Kokon aus Kletterpflanzen gehüllt, fast wie in eine Decke, dichter als das Gras. Edna schob ihre Brille hoch, während die Morgensonne sie sanft umfing. Dann ging sie wieder hinein und schloss geräuschlos die Tür hinter sich.

Nimm mich mit

Obwohl der Tee nur noch lauwarm war, schmeckte er gut. Edna rührte etwas Zucker hinein und tunkte die Spitze des Kuchenstücks ein.

»Du kannst jetzt aufhören, dich zu verstecken«, sagte sie zu Emil, der den Kopf schief gelegt hatte. Nun knabberte er nicht mehr unablässig an seinem Krallenfuß, und seine Federn lagen glatt am endlich zur Ruhe gekommenen Körper an.

»Ich verstehe nicht, was du gegen Adele hast. Zugegeben, manchmal ist sie ein wenig aufdringlich, und ja, sie hat ihren eigenen Kopf. Aber sie bringt dir Walnüsse und Obst mit. Und jetzt hör auf zu schmollen.«

Edna strich sanft über das glänzende Cover der Zeitschrift, die sie neben ihre Serviette auf den Tisch gelegt hatte. Sie mochte die Struktur des Papiers, dessen Duft und die Art, wie sich die Überschriften, Artikel und Fotos zu einem Ganzen zusammenfügten. Es gab immer eine Reportage über praktische Themen, die Affäre irgendeines Stars oder den mutigen Kampf einer Schauspielerin gegen eine böartige Krankheit, deren Verlauf bis ins kleinste Detail beschrieben wurde.

Rasch blätterte sie die Seiten durch, um sich einen ersten Überblick zu verschaffen. Danach hatte sie eine ganze Woche Zeit, um die Artikel ausführlich zu studieren.

Der Aufmacher der Ausgabe war den Unwettern gewidmet, die über halb Europa tobten.

Betroffen betrachtete Edna die Fotos von Bauernhöfen mit

abgedeckten Dächern, von Flüssen, die über die Ufer getreten waren und mit ihren Schlammfluten das Land überschwemmten. Das Dach eines grauen Wagens war von einem riesigen Baum eingedrückt worden; die beeindruckenden, noch mit Erde bedeckten Wurzeln lagen frei.

Ihr Atem beruhigte sich ein wenig, bis ihr Blick auf eine Abbildung ganz am Ende der Seite fiel, die halb von ihrem Daumen verdeckt wurde. Plötzlich spürte sie, wie sie nach Luft rang, als ob jemand den gesamten Sauerstoff aus dem Zimmer gesogen hätte.

Etwas an diesem Foto jagte ihr einen Schauer über den Rücken. Aus all dem Grau, den erdig-schlammigen Farben stach das Lächeln dieses Mannes heraus.

Die abfallenden Augenwinkel bildeten einen auffälligen Gegensatz zu den nach oben gezogenen Mundwinkeln. Sie kannte diese Augen, die stets ein wenig traurig gewirkt hatten, selbst wenn ihr Blau im Licht erstrahlte. Das linke Lid (das linke, es war wirklich das linke) war von einer wellenförmigen Narbe überzogen, die es so schwer machte, dass der Augapfel fast darunter verschwand. Vor allem dieses unverwechselbare Merkmal hatte ihr den Atem verschlagen.

Nun fehlte nur noch ein Name.

Edna folgte mit dem Finger den Zeilen, um sicherzugehen, dass sie nicht im Text verrutschte, obwohl die Versuchung groß war, sich weiter das Foto anzusehen, und sie hin und wieder danach spähte. Das Gesicht des Mannes war zum Teil hinter Bartstoppeln verborgen und von Falten durchzogen, so tief wie Ackerfurchen.

Eine Schlammlawine hatte ihn in seinem Haus überrascht (das er mit eigener Hände Arbeit gebaut hatte) und mitgerissen.

Edna las weiter: *Krankenwagen. Verletzte. Das Krankenhaus von Ravensburg. Zwei Kinder. Eine Familie.*

Ihr Finger hielt an jedem Wort inne, manchmal kehrte er zum Satzanfang zurück, um bei einem Komma wieder neu zu beginnen. Oder bei einem Punkt? Dann endlich der Name, den sie suchte: Jacob.

Jacob Kneip.

Es war merkwürdig, denn seinen Nachnamen hatte sie nie erfahren.

In Ednas Brust mischten sich Freude und Angst.

3

Jacob

Sie sah einen Jungen vor sich, mit diesen traurigen Augen und dem Schnitt am linken Lid, rot wie eine offene Wunde. Er rannte. Sah seine Hand, die sich nach ihr ausstreckte, während die Welt um ihn, die schneebedeckten Bäume, die Steine auf dem Weg verschwammen. Wie ein Pfeil schnellte er vor in dem Versuch, sie zu erreichen, streckte den schmutzverkrusteten Arm nach ihr aus. Doch sie sah ihn nur an. Anstatt sich hinauszulehnen und ihm auf den Karren zu helfen, der immer mehr Meter voller Schlamm und Wind zwischen sie legte, saß sie einfach starr da, gelähmt vor Furcht.

Edna betrachtete das Foto, das sie neben die Zeitschrift gelegt hatte.

Sie hatte es von der Innenseite des alten Küchenschanks abgenommen, in dem sie alle Exemplare des *Stern* aufbewahrte. Ihr war immer klar gewesen, dass sie sie noch einmal brauchen würde. Genau wie das Foto, das dort mit einer Reißzwecke angeheftet war und sie jeden Tag begrüßte, während die Jahreszeiten wechselten und sie selbst, die Straße und die Welt um sie herum sich veränderten.

»Ich habe dich gefunden, Jacob«, sagte sie langsam und gewichtig.

Es hörte sich an, als sei sie zufrieden, dass sie recht behalten hatte. Fast ein wenig triumphierend.

Sie betrachtete die exakt aufgestapelten Zeitschriften. Es war

viel Zeit vergangen, doch der Staub hatte dem Foto, das ihr nun vom Tisch entgegenblickte, nichts anhaben können. Die bräunliche Farbe des Papiers ließ sie alle gleich aussehen, als hätten ihre Einheitskleidung, die schmutzigen Gesichter und die schweren Schuhe nicht genügt. Ein Dutzend Kinder, die mit ihren kleinen Erwachsenengesichtern in Reih und Glied vor der Fassade des Bauernhofs standen.

Zu Frühlingsanfang waren sie nach einer langen Reise aus ihren Heimatdörfern in der Fremde angekommen, aus ihren Dörfern, die einige von ihnen niemals wiedersehen sollten. Die es am schlimmsten traf, waren bei Einbruch des Winters nicht nach Hause zurückgekehrt. Ihr Lebensmut hatte nicht ausgereicht, um die Krankheiten und die Erschöpfung zu überstehen oder den Willen derer zu ändern, die über sie entschieden hatten. In ihren Blicken las Edna dieselbe schicksalsergebene Traurigkeit.

Jacob und sie standen auf dem Foto ganz dicht nebeneinander.

Sie betrachtete die Zeitangabe auf der Rückseite des Fotos: 1938/1939. Drehte das Bild wieder um und verglich es mit dem in der Zeitschrift. Nun ja, Jacob war nicht nur gewachsen. Er war alt geworden, ziemlich alt, genau wie sie selbst.

Doch die Jahre hatten nichts gegen die Verletzung von damals ausrichten können. Sie hatten das nach unten hängende Lid und die Trauer in seinen Augen nur noch stärker ausgeprägt, als sie sie in Erinnerung gehabt hatte.

»Ich hab dir doch gesagt, das wird niemals heilen, Jacob.«

Edna las die Bildunterschrift. Man hatte ihn zusammen mit den anderen Verletzten ins Ravensburger Krankenhaus gebracht. Jetzt musste er natürlich erst einmal gesund werden. Wenn man unter tonnenweise Schlamm und Steinen begraben wurde, brauchte es dazu schon etwas mehr als Schlaf und ein paar Ingwerpastillen.

Der Verfasser des Artikels hatte in ein paar Sätzen den Lebensweg des Mannes umrissen, der für sein Engagement als Umweltschützer bekannt war. Edna schüttelte den Kopf. Was sonst hätte Jacob werden sollen, wenn nicht jemand, der sich für die Schwächsten einsetzte?

Sie seufzte einmal tief und sah Emil an, der ihren Blick reglos erwiderte, dann klappte sie die Zeitschrift zu und sammelte, bevor sie aufstand, noch ein paar Kuchenkrümel auf.

Sie warf die Krümel in den Spülstein, ließ das Wasser laufen und scheuerte die Emaille mit dem Schwamm, bis sie glänzte. Danach schnitt sie einen Granatapfel auf und füllte die Kerne in Emils Schüsselchen. Als sie zu ihm ging, um sie ihm hinzustellen, tauchte zwischen seinen blauen Federn kurz das Bild zweier Kinder auf, die voller Angst durch den dunklen Bauch des Waldes liefen und einen Papagei im Rucksack versteckt hatten.

Edna tauschte das schmutzige Wasser gegen sauberes aus und warf die Goldknöpfchen weg, die bereits welkten. Sie trocknete die Teetassen ab und öffnete wie jeden Morgen die Fenster, um frische Luft hereinzulassen. Dann ging sie in den Garten, um Blumen für ihre Vase zu schneiden. Während Emil mit schnarrender Stimme versuchte, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, wanderten ihre Gedanken in die Vergangenheit zurück, schneller, als ihr Blick über die Berge vor ihr streifen konnte.

Dann kamen die Bilder, zusammenhanglos wie einzelne Mosaikteilchen, ohne erkennbare Logik bohrten sie sich wie Splitter in ihr Fleisch. So ist das mit den Erinnerungen: Sie entscheiden selbst, wann der Moment gekommen ist, sich zu zeigen. Manchmal lenken sie die Hände schneller als der Verstand. Manchmal folgt das Herz dem Kopf oder es verliert sich in ihnen. So auch jetzt, während sie ein bisschen Unkraut

entdeckte und es mit einer kurzen Drehung des Handgelenks aus dem Boden riss. Es war die harte, perfekte Bewegung, die sie gelernt und unzählige Male immer gleich ausgeführt hatte, um Hunderte von Federn aus fleischigen Körpern zu reißen.

Bevor jede verfügbare Hand für die anstrengende Ernte gebraucht wurde, wurden auf dem Hof die Gänse gerupft. Die Federn mussten je nach Länge in drei verschiedene Körbe sortiert werden, die dann in große Säcke geleert wurden. Von außen betrachtet war es eigentlich ganz einfach: Man fing eine Gans ein, setzte sich auf einen Schemel und klemmte sie zwischen den Oberschenkeln fest. Dann riss man ihr die Federn aus, zuerst unter den Flügeln, und arbeitete sich langsam nach hinten, ohne zu viel an einer Stelle auszurupfen.

Doch Edna musste schnell feststellen, dass Gänse unerwartet schwer waren und sehr böse wurden, wenn sie sich gegen ihre Hände verteidigten. Sie zwickten sie so heftig mit ihren Schnäbeln, dass ihr die Tränen kamen.

Doch es war nicht nur der Schmerz, der Edna zum Weinen brachte. Die qualvollen Schreie der verängstigten, leidenden Tiere sollte sie nie mehr vergessen.

Es war die »Sonntagsmusik«, wie die Kinder es nannten. Sie blickten nicht einmal auf, während sie die Erde umgruben – darunter auch Jacob.

Edna konnte sich noch bis in jede Einzelheit an den Hof erinnern, auf dem sie einander begegnet waren. Von dort, aus jener Fremde hinter den Bergen, stammte auch Emil. Inzwischen hatte sie mit diesem aufgeplusterten Papagei ihr ganzes Leben verbracht und nach und nach gelernt, ihn zu lieben, obwohl er sie anfangs mit Schnabelhieben traktiert hatte, bis es blutete.

Im Gegensatz zu ihr blieb Jacob keine Wahl. Er lag in einem Krankenzimmer und hatte gerade sein Haus verloren so wie

schon viele Jahre zuvor Emil, nachdem er ihn zuerst gerettet und für ihn gesorgt hatte. Und nur sie war schuld daran, dass ihre Schicksale irgendwann vertauscht worden waren. Andernfalls hätte sie in diesem Krankenhausbett liegen können. Jacob hatte Ravensburg nie mehr verlassen.

In der Nische neben dem Küchenschrank lehnte ein Stock aus entrindetem Holz an der Wand. Daneben stand ein Rucksack, und über einem Bügel hing ein wollener Umhang. Alles befand sich noch am selben Platz, wo sie die Sachen damals abgelegt hatte, als sie als zehnjähriges Mädchen vom Hof zurückgekehrt war, und schien nur darauf zu warten, sie erneut auf eine Reise zu begleiten. Um Jacob endlich heimzubringen.

Während ihr Blick durch das Küchenfenster auf Rucksack und Wollumhang fiel – natürlich fehlten die schweren Schuhe von damals, doch von denen waren nach ihrer Rückkehr nur noch die Sohlen übrig geblieben – und auf Emils Transportkasten, der darunter stand, die Räder exakt zur Tür ausgerichtet, gingen ihr unzählige Fragen durch den Kopf.

Was zählten schon die Träume zweier Kinder, denen man ihre Welt genommen hatte, um sie hinter die Berge auf einen alten Bauernhof zu verbannen? Was zählten ihre Gespräche, zusammengesponnen aus vermessenen Träumen und überlagert von einer dunklen, alpträumhaften Wirklichkeit?

Und was zählte das Versprechen, das sie einander gegeben hatten? War es wirklich stark genug, die Zeit und die Entfernung zu überdauern? Nur ein Versprechen. Vielleicht hatte er es ja vergessen.

»Guten Morgen, Zimmerliese!«

Edna fuhr herum. Sie war so daran gewöhnt, dass Emil sie bei diesem Spitznamen rief, dass sie normalerweise nicht mehr darauf achtete. Er hatte ihn von dem Jungen gelernt, der ihm vor vielen Jahren das Leben gerettet hatte. Doch diesmal

ging es ihr durch und durch: Sogar im Kopf eines kleinen, verletzlichen Tieres wie Emil hatte sich die Erinnerung an sie beide festgesetzt.

Als Edna später wieder aus dem Garten ins Haus kam, steckte sie die Hortensien- und Rosenknospen, die sie gerade geschnitten hatte, in die Vase und ordnete sie so an, dass sie sich nicht gegenseitig das Licht nahmen. Sie sah auf die Notizen an der Wand: *Eisen für die Hortensien, Zwiebeln für den Herbst einlagern.*

Dann nahm sie die Zeitschrift mit dem Artikel über Jacob wieder zur Hand. Knickte die Seite sorgfältig um, damit kein Wort abgeschnitten wurde, und riss sie sorgfältig am Falz entlang heraus, während sie überlegte, ob in Ravensburg wohl endlich wieder die Sonne schien.

Schwabenkinder

Immer wenn auf dem Hof das Glück so wild davonzustürmen schien wie ein durchgehender Gaul, der mit seinen Hufen Erde und Gras zerstampfte, musste Edna all ihre Kraft zusammennehmen, um sich nicht mit fortreißen zu lassen. Sie hielt sich stets abseits von den anderen Kindern, die sie inzwischen schief ansahen und hinter vorgehaltener Hand über sie tuschelten, seit es hieß, sie habe eine italienische Mutter. Natürlich traf das nicht nur auf Edna zu. Ihre Bett Nachbarin zum Beispiel kam aus demselben Tal. Aber Deutsch war zu Hause die Sprache des Vaters gewesen, und nur das galt hier, obwohl das Deutsch in dieser Gegend so anders klang, dass alle es nur schlecht und recht verstanden. Edna konnte nicht begreifen, wie ein und dieselbe Sprache derart unterschiedliche Färbungen haben konnte. Und sie setzte alles daran, genauso zu sprechen wie die anderen. Im Grunde hatte ja auch bei ihr zu Hause der Vater das Sagen gehabt und die Regeln vorgegeben, bis Edna schließlich glaubte, sie müsse in allem so sein wie er. Auf dem Hof galten mehr oder weniger die gleichen Regeln.

Als sie weggegangen war, hatten ihr die Eltern gesagt, sie würde es dort gut haben. Dazu solle sie nur Padre Gianni auf einer langen, schönen Reise über die Berge folgen, ohne wie sonst auf die Zeit achten zu müssen. Sie würde den gesamten Frühling, Sommer und Herbst auf dem Hof verbringen.

Edna hatte den Eltern vertraut, auch wenn es ihr schwergefallen war, als sie scheinbar wie im Nichts verschwanden. Sie

hatte den Kopf eingezogen und sich bemüht, mit den anderen Schritt zu halten und ihre Anerkennung zu gewinnen. Am Ende eines jeden Tages verdrängte sie die Hänseleien der anderen Kinder und das Geschrei des Großbauern, so wie man verdrängte, dass man Höhenangst hatte, wenn man am Rand eines Abgrunds stand.

Wenn ihr die Kraft fehlte, umklammerte sie ganz fest den Holzsplitter des heiligen Christophorus, den sie bei einer Rast in einer Bergkapelle aus der Statue gebrochen hatte, als sie dort gebetet hatte. Padre Gianni hatte ihr gesagt, sie würde sich gleich besser fühlen, wenn sie ihn mit den Fingern berührte. Padre Gianni hatte allerdings vieles gesagt, und nicht alles hatte gestimmt. Er hatte ihr zum Beispiel nicht gesagt, dass es so hart werden würde.

Weckzeit auf dem Hof war um vier Uhr in der Früh.

Edna musste sich um das Vieh kümmern. Die Kühe melken und den Stall ausmisten, aber vorher erst die Futtertröge der Schweine bis zum Rand füllen. Flachs ernten und Ähren aufklauben, abspülen, Betten machen, Böden schrubben und Getreide dreschen, das alles waren anstrengende Aufgaben.

Die Männer und Jungen kümmerten sich um die Felder, die Mädchen unter der strengen Kontrolle der Bauersfrau um den Hof. Hatte sie keine Zeit, trat deren Schwester an ihre Stelle, eine Frau, die kaum einmal lächelte und immer so wirkte, als sei sie mit dem falschen Fuß zuerst aufgestanden.

Einige Mädchen konnten gut nähen und stricken, Edna nicht. Sie stach sich immer in den Finger, verhedderte die Fäden oder verzählte sich beim Muster. Aber deshalb durfte sie noch lange nicht untätig sein. Neben der Stallarbeit – sie und ein Junge namens Bastian kümmerten sich um zehn Milchkühe, vier Arbeitspferde, dazu um die Hühner und Gänse –

ging sie den Knechten dabei zur Hand, Zäune zu errichten, Kartoffeln zu ernten oder das Obst von den Bäumen zu schützen. Aber Edna war in allem langsamer als die anderen. Und ihren ganz persönlichen Platz hatte sie dort nie gefunden.

Die Rangordnung war streng. Der Hof gehörte dem Großbauern und seiner Frau. Sie hatten zwei Söhne, die wie die deutlich älteren Knechte behandelt wurden. Die beiden genossen zwar mehr Freiheiten, aber Edna sah sie oft miteinander streiten und raufen, wie Hunde, die ihre Stellung im Rudel noch finden mussten. Und wer zu schwach war, um sich durchzusetzen, blieb auf der Strecke – so wie Edna, hätte Jacob sie nicht beschützt. Einem Hund wäre es dort auf dem Hof besser ergangen. Denn der Großbauer sorgte gut für seine Jagdhunde und respektierte sie.

Der älteste Sohn hatte die Regeln zu spüren bekommen. Er war aus irgendeiner Stadt, an deren Namen sie sich nicht mehr erinnerte, nach Hause zurückgekommen, und die Mutter kochte tagelang nur für ihn, so freute sie sich, dass er nun wieder auf dem Hof war. Derart köstliche Gerichte, dass schon der Duft Edna das Wasser im Mund zusammenlaufen ließ. Aber als er dem Großbauern gegenüber die Stimme erhob, scherte der sich nicht darum, dass es sich um seinen eigenen Sohn handelte, und jagte ihn vom Hof. Edna hatte ihn beneidet, weil er frei war und über die Felder davonging, nur den Rucksack auf dem Rücken, mit dem er gekommen war.

Sie und die anderen Kinder dagegen kamen nie vom Hof weg, obwohl sie ständig auf den Beinen waren. Ednas Bestimmung schien es zu sein, rastlos von einem Ort zum anderen zu schwirren wie eine Biene auf der Suche nach ihrem Stock, bemüht, alles gut zu machen, da sie doch zu nichts gut war.

In den Wochen der Mahd musste sie den Bauern mit einem kleinen Handkarren das Essen bringen. Jeder bekam eine Por-

tion Brot, Käse, Eier und *Retting*, eine Art Fladenbrot, das auf Stein gebacken wurde, dazu ein Glas Most. In den heißesten Stunden des Tages musste sie die schweren Krüge schleppen und damit mehrmals von der Küche zum Feld laufen, bis graue Punkte vor ihren Augen tanzten und sie vor Erschöpfung taumelte.

Der Großbauer und die Bauersfrau – die Herrschaften – aßen allein mit den Söhnen und der Schwester. Die Knechte blieben für sich, von den Kindern getrennt, die ihre Mahlzeiten in einem kleinen Raum neben der Stube einnahmen. Die Suppe für alle kam in einer einzigen großen Schüssel. Jedes Kind hatte seinen Holzlöffel, aber es war nicht einfach, seinen Anteil zu bekommen, denn es gab immer jemanden, der schneller war, und zwar ganz egal, ob Mädchen oder Junge.

Nachts schliefen alle in einem großen Raum, der im Winter nicht geheizt wurde, im Sommer dafür schrecklich heiß war. Als Trennwand zwischen Jungen und Mädchen dienten aufgestapelte Heuballen. Edna hatte sich ein eigenes Eckchen abstecken können, in hinreichendem Abstand zu ihrer Bett Nachbarin Anja, einem Mädchen in ihrem Alter. Manchmal schlief Edna mit dem Splitter vom heiligen Christophorus in der Hand ein, nachdem sie die zwanzig *Beschütze mich, Gott* gesprochen hatte. Dieses Gebet hatte Padre Gianni ihnen an den Abenden der gemeinsamen Reise beigebracht. Aber nun war er weit weg und konnte sie nicht mehr ausschimpfen, wenn sie darüber einschlief oder nur unverständliche Worte murmelte. Es war ihr zur Gewohnheit geworden, und der Gedanke, dass dieses Gebet sich an jemanden richtete, der ihr zuhörte und für sie da war, tröstete sie.

4

Tag 1 – Distanz: 1 km

Zwei Straßen, einen Tag und einen Kilometer entfernt hatte Adele noch nicht alle Fensterläden geöffnet. Der Gedanke daran, was sie noch alles zu tun hatte, bedrückte sie. Sie war so müde, als hätte sie die ganze Nacht kein Auge zugetan. In ihren rosafarbenen Filzpantoffeln schlängelte sie sich an Kartons vorbei, die am Abend zuvor noch nicht dort gestanden hatten.

Die Beschriftungen mit rotem Textmarker stammten von Max. Sie erkannte seine langgezogene Handschrift, die geraden, ein bisschen zittrigen Buchstaben und sah sofort ihren Ehemann vor sich, wie er Dinge in Papier einschlug und in Kisten packte und dann mit konzentriertem Blick und einer Falte mitten auf der Stirn den Textmarker zwischen seinen plumpen Fingern hielt.

Adele lächelte zärtlich bei der Vorstellung, doch ein kälteres, düsteres Gefühl, das sie nicht beschreiben konnte, drängte sich in ihre Liebe. Für Max war dieser Umzug sehr wichtig, und er tat auch viel dafür. Sicher, er hatte mit seinen Modellen angefangen, während sie nichts als Möbel sah, die leergeräumt, und Kleidung, die zusammengefaltet werden musste. Alten Kram, den man aussortieren musste.

Adele warf einen letzten Blick auf die ordentlich gestapelten Kartons: Jetzt war es so weit. Sie taten es wirklich.

Sie stellte die Espressokanne auf den Gasherd und trat auf den Balkon. Ihre Wohnung lag im ersten Stock eines Neubaus. Ein zu groß geratener, unproportionierter Betonwürfel, der

wirkte, als sei er zufällig im Ort gelandet, um nun die Harmonie der Landschaft zu stören. Die Felder konnte Adele nur aus der Ferne sehen.

Die starre Ordnung der regelmäßig angelegten Häuserreihen, die sich bis zu den Berghängen erstreckten, wurde ab und zu von den Dächern der Bauernhöfe aufgelockert. Die meisten hatte man in hübsche Frühstückspensionen mit Swimmingpools umgewandelt, deren Wasser zu blau schimmerte, als dass es seine natürliche Farbe sein konnte, mit englischem Rasen und gepflegten Blumenbeeten.

Gerade bog ein Lastwagen in die kleine Straße und wirbelte jede Menge dunklen Staub auf, der sich wie ein Rußschleier über die Beete legte. Max würde das nicht gefallen. Adele hoffte inständig, dass er nicht gerade jetzt herauskäme. Jedes Frühjahr ärgerte er sich über die Bauarbeiten seiner Nachbarn. Nach dem Tod von Bernies Schwiegermutter hatten sie das heruntergekommene Haus zu einem netten *Bed & Breakfast* umgebaut. Zugegeben, es war nun wirklich ein Traum. Die grünen Fensterläden, der helle, cremefarbene Anstrich. Und die vielen Blumenrabatten.

Adele ging wieder hinein und ließ sich auf einen Stuhl fallen. Zuvor nahm sie noch eine Zeichnung von der Wand ab, die Lisa in der Grundschule gemalt hatte. Sie stellte das Bild auf die Anrichte und betrachtete es. So aus der Entfernung sah es nicht übel aus, dachte sie mit einem Anflug von Stolz. Sie blickte sich um: Von den Küchenwänden blätterte in den Ecken der Verputz ab, die Kühlschranktür schloss nicht mehr richtig. Doch in dieser Küche hatte Lisa laufen gelernt. Es waren die Erinnerungen, die sie gemütlich machten.

Max kam herein und überraschte sie mit einem Kuss. Sein Duft nach Seife und frisch gewaschener Haut hüllte sie ein.

»Du bist schon auf?«, sagte er mit einem Lächeln, schnappte sich die Espressokanne und goss sich Kaffee ein. Die Tasse mit dem abgeplatzten Rand hatte Adele für sich genommen. So hatten sie es schon immer gehalten: Derjenige, der zuerst aufstand, deckte den Tisch und nahm sich dann auch fürsorglich die Tasse mit dem abgesplitterten Rand.

Max trug gestreifte Shorts wie sonst nur im Urlaub am Meer und dazu ein blaues T-Shirt. Keine langen Hosen oder eine dicke Fleecejacke. Adele fiel das auf, denn für seine Arbeit bei der Obst- und Gemüsegenossenschaft musste er sich normalerweise immer warm anziehen.

»Ich fühle mich schon wie ein ganz anderer Mensch, Adele. Und Bernie hat mir von der Solaranlage erzählt.«

Seit wann unterhielten sich Max und Bernie und gaben einander Tipps?

»Darüber sollten wir auch nachdenken, weißt du? Ein Steuervorteil von fünfzig Prozent, Abschreibungsmöglichkeiten von hundertdreißig Prozent, hohe Effizienz und mindestens dreißig Jahre Garantie.«

»Max, meinst du nicht, dass du da zu voreilig bist?«

Während er entschieden den Kopf schüttelte, fiel Adeles Blick auf die Zeitschriften und Broschüren, die ihr Mann am Vorabend auf dem Stuhl liegen gelassen hatte. Hefte für Heimwerker, Prospekte mit Gartenmöbeln und Pagodenzelten oder *»Hühnerstall – schnell und einfach selbstgebaut«*.

»Adele, es ist jetzt schon fast ein Jahr her, dass wir das Haus von meiner Tante geerbt haben, und nichts hat sich getan. Du bringst alten Weibern die Einkäufe mit dem Fahrrad nach Haus, und ich friere mir im Lager einen ab wie ein Kabeljaufischer in der Arktis. Es ist an der Zeit, unser Leben zu ändern, meinst du nicht auch? Weißt du eigentlich, wie viel Bernie und Clara mit der Zimmervermietung verdienen?«

Max riss die Balkontür auf. Vom hereinwehenden Staub bekam er einen Hustenanfall, aber selbst der konnte nicht das stolze Lächeln in seinem Gesicht auslöschen.

Dann wandte er sich wieder Adele zu. »Warte erst mal, bis du unser *Bed & Breakfast* siehst, Adele«, flüsterte er ihr zu, als würde er ihr ein Geheimnis anvertrauen. »Bernies wird dagegen wie ein Schuppen aussehen!«

Adele rang sich ein Lächeln ab.

»Hast du gut geschlafen?«, fragte Max, als nähme er sie erst jetzt richtig wahr.

Sie nickte. »Gestern Morgen habe ich bei Signora Edna vorbeigeschaut. Ich Sorge mich ein wenig um sie. Dass sie so an dem Papagei hängt ... Es macht alles viel komplizierter.«

Max winkte energisch ab.

»Edna ist eine starke Frau und noch einigermaßen in Schuss, aber wenn du sie nicht hin und wieder in diesem düsteren Haus besuchen würdest ... Hast du ihren Garten gesehen? Mit diesen ganzen Bäumen und Kletterranken, die die Mauern überwuchern! Da müsste man mal richtig ran!«

»Ihr gefällt es aber ...«

»Ja, weiß Gott, was sie daran findet. Sie ist alt und hat ihre ganz eigene Vorstellung von der Welt. Genauso gestrig wie sie selbst«, sagte er und verzog das Gesicht. »Außerdem sollte man in ihrem Alter nicht in so engem Kontakt mit Tieren sein. Psittakose, weißt du, was das ist? Die Papageienkrankheit, eine schreckliche Infektion. Erst denkt man, es sei eine normale Grippe, dann eine Lungenentzündung, aber es handelt sich um winzige Bakterien, die sich in deinem Blut verbreiten.«

Adele erinnerte sich, wie Emil sich immer am Kopf kratzte. Max hatte recht.

»Der Tierarzt hat eine Voliere im Garten. Sogar Edna hat verstanden, wie glücklich der Papagei wäre, wenn er dort endlich

zusammen mit seinen Artgenossen herumflattern dürfte, anstatt bei ihr Kräutertee zu trinken. Und die Wildvögel beobachten, die am Himmel vorüberziehen. Und sie kann ihn jederzeit besuchen, wenn sie will.«

Adele dachte nach. Von ihrem Platz aus konnte sie sehen, dass auf dem Regal im Flur noch ein Teil von Max' Sammlung stand. Wikingerschiffe.

»Empathisch zu sein bedeutet nicht, sich von seinen Gefühlen mitreißen zu lassen, Adele. Oder das Leid der Mitmenschen anzunehmen, als wäre es das eigene. Man muss vernünftig bleiben und die nötige Distanz wahren, um das Richtige zu tun. Um Gutes zu tun.« Die letzten Worte hatte er langsam und gewichtig ausgesprochen.

Von Empathie hatte Max während eines Fortbildungskurses für die Arbeiter gehört, den die Kooperative anbot. In diesem Kurs hatte er auch die Spiegelneuronen für sich entdeckt. Sie hatten sein Leben verändert. *Das musst du dir merken, Adele.* Spiegelneuronen waren der Schlüssel für alles.

»In ihrem Alter fällt einem das Laufen immer schwerer. Selbst die einfachsten Tätigkeiten werden zum Problem«, setzte Max nach. »Du hast ihr immer die Einkäufe gebracht. Wie soll sie das denn machen ohne Auto? Der nächste Lebensmittelladen ist über einen Kilometer weit weg. Die würde verhungern, sag ich dir. Außerdem braucht Edna festgesteckte Grenzen und sichere Räume. Sie ist doch nie über ihren Garten hinausgekommen. Glaub mir, es ist ein Riesenglück, dass sie sie dort genommen haben. Wir geben ihr das, wonach sie immer gesucht hat: Mauern, hinter denen sie sich sicher fühlt. Es hat ein wenig gedauert, aber am Ende hat sich doch alles perfekt gefügt.«

Max atmete tief aus, als hätte er während der ganzen Zeit mit Edna gelitten.

Hm, das lag wohl an der Empathie und den Spiegelneuronen. Max hatte die Realität im Blick wie durch das kreisrunde Visier eines Zielfernrohrs. Wenn Adele die Dinge aus einer anderen Perspektive betrachtete, mit mehr Distanz, begriff sie, wie recht er hatte.

5

Der Zug

Eigentlich sollte es ganz einfach sein. Es gab den Zug, Postbusse und dann noch die Seilbahnen, obwohl die Vorstellung, einfach in der Luft zu hängen, Edna Angst einjagte. Nein, das konnte sie sich nicht vorstellen, ohne festen Boden unter den Füßen. Blieben also die Busse und der Zug, für Adele die einzig wahre Innovation im Tal. Aber sie musste darauf achten, dass sie Verkehrsmittel nur so nutzte, wie es laut ihrer Karte erlaubt war. Bei einer durchgezogenen Linie würde sie sich nur auf ihre Beine und ihre festen Schuhe verlassen; auf den mit Rädern gekennzeichneten Abschnitten würde sie sich eine schnellere und bequemere Fortbewegungsart gönnen. Wie auf ihrer letzten Reise damals, bei der Rückkehr vom Hof.

In Ednas Kopf überschlugen sich die Gedanken, während die Räder des Transportkastens im feuchten Kies einsanken und bei unvermittelten Schwenks Grashalme und Löwenzahn in sich hineinfräßen, um dann plötzlich zu stocken. Wie schwer das Ding doch war! Das letzte Mal, als sie Emil hineingesetzt hatte, war er noch ein zerrupfter Jungvogel gewesen, mehr tot als lebendig und halb so schwer. Wie lange war das her? Der Wollumhang kratzte am Rücken, er schlotterte um ihre Schultern und bedeckte sie dennoch nicht einmal ganz. Sie hatte nicht gedacht, dass sie viel kleiner gewesen war, als sie vor beinahe achtzig Jahren die Kleidung für ihre Reise zurechtgelegt hatte.

Edna atmete tief durch. Die Luft roch nach Apfelholz, ein leichter Wind trieb die Wolken sanft vor sich her. Hinter den Bergkämmen lugte die Sonne hervor und tauchte sie in einen rosafarbenen Schimmer. Es war ein schöner Tag. Der perfekte Tag, um sich auf den Weg zu machen. Sie bog auf die Hauptstraße ein und folgte dem schmalen Bürgersteig.

Die Räder des Transportkäfigs ratterten auf dem Asphalt wie ein alter Zweitaktmotor. Fieberhaft überlegte Edna, ob es noch einen anderen Weg gab. Aber sie hatte keine große Wahl. Sie musste zum Bahnhof. In der stillen Hoffnung, dass der Lärm niemanden geweckt hatte, sah sie sich um. Wie ärgerlich, wenn sie jetzt mit einem ihrer Nachbarn sprechen müsste oder jemand sie so sah. Welche Antwort konnte sie geben, wenn einer fragte, was sie vorhatte? Eine alte Frau mit einem Wanderstock in der einen Hand, mit der anderen einen Papagei in einem Transportkasten für Hunde hinter sich herzerrend, auf dem mehr schlecht als recht ein Rucksack festgebunden war.

Sie kam an einer Gärtnerei vorbei, deren riesige Fenster auf den Asphalt äugten. Einen Moment lang kämpfte sie gegen die Versuchung an, sich auf eine der Bänke davor zu setzen. Das dunkle Holz war von der Sonne ausgebleicht und verwittert vom warmen Frühlingwind, der in den frühen Märztagen durch das Tal fegte und für eine kurze Atempause die Winterkälte vertrieb.

Durch einen Schlitz des Kastens blickte sie ein Auge an, schwarz und rund wie ein Stecknadelkopf.

»Ja, Emil, jetzt wird es wirklich ernst.«

Edna überprüfte erneut, ob ihr Rucksack auch fest auf der Kiste angebunden war, und ging im Kopf noch einmal durch, ob sie nichts vergessen hatte, auch wenn es nun eigentlich zu spät war, um umzukehren. Sie erinnerte sich, dass sie die Wollstrümpfe auf dem Tisch aufgereiht hatte (drei Paar), die

ihre Füße vor Kälte und Blasen schützen sollten, dann die in Butterbrotpapier gewickelten Roggenbrotschnitten (sieben) gegen den Hunger, die Trinkflasche (neu), das Glas mit den eingelegten Gurken und den Heidelbeerlikör (zur Stärkung), die Arnikasalbe (gegen schmerzende Muskeln) und die Ingwer-Minz-Pastillen (gegen alles Übrige). Im letzten Moment hatte sie auch noch die Baseballkappe eingepackt, die Max im vergangenen Sommer in ihrem Garten vergessen hatte. Sie war knallrot, was ihr recht gut gefiel – seltsam, eigentlich gab es nicht viel, was ihr an Max gefiel –, und sie war ganz praktisch, trotz dieser Aufschrift vorn, die Edna nicht verstand. Ihre Augen waren zu alt, um das unerbittliche Sonnenlicht zu ertragen, das gleißend hell vom Gletscher zurückstrahlte.

Richtig stolz war sie dagegen auf ihre festen Schuhe, die Schnürsenkel zu einem Doppelknoten gebunden. Ohne Trinkflasche konnte man kein Gebirge überqueren, das war richtig, aber wenn man seine Füße schlecht behandelte, kam man auch nicht weit. Edna hatte den ganzen Nachmittag gesucht und im Keller schließlich die Schuhe gefunden, die sie getragen hatte, als sie noch jung und stark gewesen war und eine vogelwilde rote Mähne ihr sommersprossiges Gesicht umrahmte. Natürlich waren es nicht mehr dieselben wie damals, als sie zehn war, aber diese hatten ihr lange treue Dienste geleistet.

Als sie die Schuhe anprobierte, passten sie genau.

Die perfekte Größe, dachte sie beinahe andächtig. Von allen Maßen, die man für eine Personenbeschreibung brauchte, war ihre Schuhgröße immer die zuverlässigste gewesen. Vielleicht lag es daran, dass sie schon als kleines Mädchen schwierige Füße gehabt hatte, knubbelig wie die Wurzeln eines Haselnussstrauchs. Natürlich waren ihre Füße später noch gewachsen, aber irgendwann hatten sie sich nicht mehr verändert, ihre Schuhgröße war all die Jahre über gleich geblieben.

Den Splitter aus der Statue des heiligen Christophorus, Schutzpatron der Reisenden, hatte sie nicht lange suchen müssen. Er lag sicher verwahrt in der Nische neben dem Küchenschrank, zusammen mit der Reisekleidung von damals, der Karte und ihrem Wanderstock.

Dort hatte er viele Jahre lang gelegen. Wenn sie über seine unregelmäßigen, von der eiligen Hand der Zeit geglätteten Ränder fuhr, vermittelte es ihr auch jetzt ein Gefühl von Sicherheit. Als marschiere sie fest und unbeirrbar auf ein Ziel zu. Vor langer Zeit hatte dieses kleine Stück vom heiligen Christophorus die Berge überquert, hatte wolkenverhangene Himmel und schneebedeckte Wege gesehen. Hatte ihr Mut gemacht im Dunkel der Wälder und wenn sie mit nackten Füßen durch eiskalte Wildbäche watete. Hatte ihr über die Berge geholfen.

Ein lautes »Kraaak« unterbrach Ednas Gedanken. Sie wandte sich Emil zu, suchte sein dunkles Auge hinter den Gitterstäben.

»Nein, Emil. Diesmal wird es viel leichter. So viel leichter, das glaubst du gar nicht!«

Eigentlich sprach sie sich selbst Mut zu, während sie den Holzsplitter tief in ihrer Tasche versenkte und sich fest auf den Stock stützte, um die letzte Steigung anzugehen.

Sie spürte, wie sich jeder ihrer Wirbel mühsam streckte und Knochen und Sehnen knirschend aneinander rieben wie die Zahnräder eines verrosteten Getriebes, das einmal gründlich geölt werden musste.

Endlich tauchte zwischen den Kronen der Apfelbäume der Bahnhof auf. Ein hübsches rustikales Gebäude, weiß gestrichen mit grünen Fensterläden. Die Regenrinnen leuchteten rot wie das Vordach, auf dem in schnörkellosen Blockbuchstaben der Name des Ortes stand: CASTELBELLO.

Edna hatte sich einen der ersten Frühzüge ausgesucht, da er sicher nicht allzu voll sein würde. Sie hatte jeden einzelnen Abschnitt ihres Weges genau im Kopf, der Schritt für Schritt auf der Karte eingezeichnet war. Und vor allem wusste sie, dass dort jenseits der Berge Jacob auf sie wartete. Der natürlich nichts von ihrer Reise ahnte, aber das war im Augenblick nebensächlich.

Sie wollte niemanden um sich haben. Keinen, der ihr auf die Nerven fiel oder dem sie dankbar sein musste. Und schon gar keinen, der sich Sorgen um sie machte oder für sie Entscheidungen traf.

Nur sie und Emil, ganz wie früher.

»Ist da ein Hund drin?«

Überrascht drehte Edna sich um. Sie rückte die Brille auf der Nase zurecht und musterte ein kleines Mädchen, das unter einem rosafarbenen Fahrradhelm mit einem aufgedruckten geflügelten Pferd hervorsah.

Edna blickte sich suchend nach der Mutter oder jemand anderem um, der sich um das Mädchen kümmerte, aber der Bahnhofsvorplatz war leer. Noch war kein Zug da, trostlose Ruhe lag über dem Parkplatz. Nur am Fahrkartenschalter passierte etwas: Eine Frau redete wild gestikulierend auf den Mann dahinter ein, den sie mit ihrer imponierenden Statur weit überragte. Wohl die Mutter des Mädchens.

Da fuhr der Zug ein, und schnell lief Edna den Bahnsteig entlang.

Nachdem sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, wählte sie einen Fensterplatz am Ende des Waggons. Sie vergewisserte sich, ob sie auch in den richtigen Zug gestiegen war. Einer fuhr nach Süden, der andere in die entgegengesetzte Richtung zur Grenze, immer am Fluss entlang durch das enge, kalte Tal, das

von hohen, von Lärchen- und Kiefernwäldern bedeckten Bergen umschlossen war. Edna studierte die schwarze Linie über den Fenstern, auf der mit roten Punkten die Stationen eingezeichnet waren. Sie musste bis zur Endstation fahren, im äußersten Norden des Landes. Danach würde sie sich dem heiligen Christophorus anvertrauen und seine Hilfe erbitten. Oder nein, vermutlich würde sie sich einen Bus suchen.

Sie hatte den Waggon mit den wenigsten Sitzen gewählt, wo es in der Mitte einen freien Stellplatz gab, und saß nun mit dem Blick auf die Öztaler Alpen mit ihrer eigentümlichen Vegetation aus kargem Buschwerk und nacktem Fels in verschiedenen Rottönen. Jenseits der Straße lag die Burg, der das Dorf seinen Namen verdankte, und irgendwo weiter unten die Mühle – dort hatte Edna vor langer Zeit, nach ihrer Rückkehr vom Hof, als der Krieg ihr nicht nur ein zweites Mal ihre Träume, sondern auch ihren Vater genommen hatte, gearbeitet. Dort hatten sie und ihre Mutter nach den Bombenangriffen neu angefangen, nach alledem, was in diesem seltsamen Mai 1945 passiert war. Lange nach dem Sommer mit Jacob.

Das Mädchen mit dem rosafarbenen Fahrradhelm hatte sich ihr gegenüber hingesetzt und fragte nun seine Mutter, die hochgewachsene Dame vom Fahrkartenschalter, wer denn diese Frau mit dem Holzstock war.

Edna starrte aus dem Fenster, während ihr die gleiche Frage durch den Kopf schwirrte.

Ja, wer war diese Edna?

6

Eine Frage der Perspektive

Edna konnte alle Dörfer im Tal in der richtigen Reihenfolge benennen, ohne einen einzigen Fehler, während sich ihr Blick im Grün der Wiesen verlor.

Die Mutter des Mädchens mit dem rosafarbenen Fahrradhelm ließ sie nicht aus den Augen. Sie konnte den Blick nicht von Ednas Wollumhang und den schweren Schuhen losreißen, Details, die sie offensichtlich nicht einordnen konnte.

»Fahren Sie sehr weit?«, erkundigte sich die Frau und verzog dabei den Mund auf eine Art, die Edna daran erinnerte, wie Adele sie immer ansah, wenn sie ihr – leider recht erfolglos – versicherte, dass sie durchaus in der Lage sei, allein für Emil zu sorgen. Als ob sie das nicht mehr schaffen würde! Stolz richtete sie sich auf.

»Sehr weit, Signora. Emil und ich überqueren das Gebirge. Wir müssen nach Ravensburg.«

Sie hob das Kinn, während sie sich selbstbewusst mit beiden Händen auf den Knauf des Wanderstocks stützte wie ein Tempelritter auf sein Schwert.

»Das ist eine weite Reise.«

»Ich habe sie schon einmal gemacht.«

Nun hätte sie eigentlich erklären müssen, dass es sehr lange her war, aber was änderte das schon? In ihrem Rucksack steckte die Karte, die sie als kleines Mädchen auf der Rückreise gezeichnet und in der sie jede Etappe genau vermerkt hatte, dazu alle Transportmittel, die sie benutzt, und die Wege, die

sie zu Fuß zurückgelegt hatte. Und während die Edna von damals versucht hatte, den Stift gerade zu halten und sauber zu führen, hatte sie sich ermahnt, nur ja keine Einzelheit zu vergessen. Jacob hatte immer behauptet, sie habe ein schlechtes Gedächtnis, aber sie würde ihm beweisen, dass er sich irrte, sobald sie sich widersahen. Schließlich war er schlau, schlauer als sie, er würde es schon begreifen.

Vielleicht hatten sie nur ihre überbordende Phantasie oder ihre Schuldgefühle in dem festen Glauben bestärkt, dass sie einander wiedersehen würden.

Denn die Karte war zusammengefaltet und ungeöffnet geblieben. Doch sie hatte auf Edna gewartet, sicher in der Nische und einem Winkel ihres Gedächtnisses verwahrt, wo die Erinnerungen noch immer pochten wie eine offene Wunde, allen erlebten Enttäuschungen und der langen Zeit zum Trotz.

Jetzt endlich war der Moment gekommen, den Staub davon zu entfernen. Es war die sicherste Route, die einzige, die sie kannte und die sie mit Jacob verband. Sie hatte immer gewusst, dass diese Karte irgendwann ihren Zweck erfüllen würde: zurückzukehren, um ihn zu holen. Das hatte sie ihm an jenem Tag versprochen (selbst wenn er es damals nicht hören konnte). Und dann noch einmal, als sie während des Rückwegs auf dem Arlbergpass gedankenverloren den Wolken nachgeschaut hatte, die über den Himmel jagten.

Diesmal durfte sie ihn nicht enttäuschen. Nicht nachdem sie schon einmal ihr Wort gebrochen hatte. Mit schrecklichen Folgen. So ein Versagen konnte man einmal verzeihen, doch beim zweiten Mal machte es dich zur Lügnerin.

Und eine Lügnerin war sie nie gewesen.

Das Mädchen und seine Mutter sprachen jetzt leise miteinander, zeigten auf Bäume und Dörfer, die am Fenster vorbeizo-

gen. Edna war erleichtert, dass sie keine weiteren Fragen mehr beantworten musste.

Der Zug verlangsamte die Fahrt; gleich würden sie den Bahnhof von Laas erreichen. Edna schaute aus dem Fenster, um sich abzulenken. Es hatte sich alles sehr verändert. Sie konnte zwar nur einen Blick auf den Bahnsteig und die Neubauten erhaschen, die sich an den Berghang klammerten, aber sie wusste, dass dort oben, von Wolken umgeben wie ein düsteres Omen, das Munitionsdepot lag. Und etwas weiter unten ein Platz.

Dort hatten die deutschen Soldaten vor vielen Jahren, in den ersten Tage jenes seltsamen Mais 1945, elf Männer zusammengetrieben, die beschuldigt wurden, zwei Kisten Munition aus dem Depot gestohlen zu haben. Edna erinnerte sich noch genau an das Gesicht ihrer Mutter, als sie die gefesselten Söhne und Ehemänner ihrer Freundinnen auf dem Mannschaftswagen an deren leeren Augen vorbeifahren sah. erinnerte sich an das Geräusch von Schüssen in der Ferne. Und daran, was sie in diesem Augenblick gedacht hatte.

Sie hatte inständig gehofft, dass Jacob, wo auch immer er war, nicht ein ähnliches Schicksal erlitt, hatte mit jeder Faser ihres Herzens gehofft, dass es ihm trotz allem gutging. Und dass er glücklich war.

Im Dorf wurde nie über die Kinder gesprochen, die fortgegangen waren. Das Geheimnis hing schwer über dem Tal wie der kalte Novemberregen mit seinen dunklen Wolken, die die Sonne verbargen, während man auf den ersten Frost wartete.

Nur die alten Leute erinnerten sich noch.

Manchmal kehrten einige von denen, die fortgegangen waren, mit ein wenig Geld zurück. Von anderen hörte man nie wieder etwas. Edna war überzeugt, dass diese Kinder im Grunde niemanden interessierten. Niemanden außer ihr, die sie mit einem abgrundtief schlechten Gewissen an Jacob dachte.

Als der Zug zwanzig Minuten später in Burgeis hielt, stieg Edna aus. Sie blieb auf dem Bahnsteig stehen, spürte die schneidende Kälte aus den Eisrinnen der Berge auf ihrer Haut. Ihr Blick fiel auf das tote Gleis, und sie fragte sich, wie es sein konnte, dass hier auch nach so vielen Jahren immer noch die Welt zu Ende war.

Doch das schien niemanden außer ihr zu bekümmern. Die Radtouristen in ihren grellen Trikots bildeten Farbtupfer auf den Bahnsteigen, Eltern und Kinder kauften Smoothies am Kiosk. Alle schienen ein Ziel zu haben und den Weg dorthin klar vor Augen.

Auch die Mutter und das Mädchen schoben unbeschwert ihre Fahrräder über den Bahnsteig. Die Sonne ließ die silberglänzenden Flügel des Pferdes auf dem Helm des Mädchens aufblitzen.

So ein Unsinn. Wer brauchte schon ein Pferd mit Flügeln, dachte Edna lächelnd und wandte sich dem Bahnhof zu. In der Hand hielt sie ihren *Südtirol-Pass 65+*, mit dem sie alle Verkehrsmittel in der Region benutzen konnte, ohne einen Fahrschein zu lösen.

Eine frische Brise wehte den Geruch nach Harz und feuchtem Gras heran. Es war ein herrlicher Tag. Wie dazu geschaffen, die Berge zu überqueren.

Böse Kinder beten nicht

Von Jacob hatte sie gelernt, dass harte Arbeit hier mehr zählte als ein Gebet. Sie war gerade erst auf dem Hof angekommen und tat sich schwer, Freundschaften zu schließen. Tagsüber gelang es ihr zumindest, das Heimweh zu unterdrücken, weil es immer etwas zu tun gab. Entweder musste sie eine Aufgabe ordentlich erledigen oder so sehr den Buckel krumm machen, dass ihre Gedanken in den Wasserpfützen auf dem Fußboden eingesperrt blieben, den sie putzen sollte. Doch abends meldeten sich brennend die Erinnerungen. Anja, ihre Bettnachbarin, kam manchmal erst spät zu ihnen. Die anderen Kinder kicherten, wenn sie sie bemerkten, als wüssten sie etwas, was Edna entging. Anja redete nicht mit ihr, sondern warf sich nur stumm auf ihre Matratze und wickelte sich in ihre Decke wie eine Raupe in ihren Kokon. Sie antwortete nicht einmal, wenn Edna ihr gute Nacht wünschte. Vielleicht schlief Anja ja auch gleich so tief und fest, dass sie nichts mehr hörte.

Auch an diesem Abend war sie allein in ihrer Ecke. Das Heu verbarg sie vor den Blicken der anderen Kinder, aber trotzdem konnte sie nicht einschlafen. Sie kniete nieder und wiederholte ihre Abendgebete. Dann hätte sie für den nächsten Abend schon einmal vorgebetet. Es erfüllte sie mit Stolz, dass sie sich so eifrig an Padre Giannis Ermahnungen hielt. Vielleicht betete sie dabei unbewusst ein wenig inbrünstiger.

»Warum betest du?«

Als Edna herumfuhr, sah sie hinter sich den Jungen mit den

Augen, die schwärzer waren als die Nacht. Edna zwang sich, sich die Angst nicht anmerken zu lassen, mit der ihr das Herz bis zum Hals schlug.

Über diesen Jungen erzählte man sich die übelsten Geschichten. Manche Kinder behaupteten sogar, einmal habe er einem Neuankömmling fast das Ohr abgebissen, weil der ihm zum Spaß die Schuhe versteckt hatte. Die älteren Kinder machten einen Bogen um ihn, aber nicht etwa, weil er schmutziger war als sie oder streitlustig. Edna war aufgefallen, dass sie immer ein wenig den Blick senkten, wenn er vorbeikam oder den Raum betrat, obwohl sie vorher laut über ihn gelästert hatten.

»Ich bete, weil Padre Gianni das gesagt hat«, beantwortete sie seine Frage.

»Tust du alles, was man dir sagt?«

Edna dachte nach. »Ich will alles richtig machen und ins Paradies zu den Engeln kommen, wie meine Oma.«

Jacob lachte nur laut.

»Sprichst du dann für mich ein paar Vaterunser mit? Ich such inzwischen was zu beißen.«

»Das geht nicht«, entgegnete sie ihm und riss furchtsam die Augen auf. »Wenn man dich dabei erwischt, wie du etwas aus der Küche klaust, wirst du bestraft.«

»War mir doch klar, dass du so eine bist«, sagte Jacob kopfschüttelnd, aber er grinste weiter. »Ich wette mal, du hast sogar Angst vor kaltem Wasser. Bis dann, Zimperliese.«

»Warte, was bedeutet *Zimperliese*?«

Doch Jacob war schon auf dem Weg zur Küche und rief ihr laut zu, ohne sich daran zu stören, dass die anderen Kinder schon schliefen: »Hab ich doch gesagt. Du traust dich doch nur mit den Füßen ins Wasser, wenn es schön warm ist, und fürchtest dich vor allem. Zimperliese.«

Edna sah ihm nach, wie er in der Dunkelheit verschwand,

und hielt den Splitter des heiligen Christophorus ganz fest in ihrer Hand. An jenem Abend betete sie für Jacob, dass er nicht entdeckt und bestraft würde.

Damals gab es noch nicht die Flügel eines Paradiesvogels, die sie beschützen konnten, denn noch war Emil nicht in ihr Leben getreten.

Die Bar der schamlosen Gartenzwerge

Edna interessierte es nicht, dass das ungehaltene Raunen hinter ihr immer lauter wurde. Jetzt war sie an der Reihe, und niemand würde sie von dort wegbringen.

»Signor ...«, fuhr sie fort und versuchte krampfhaft, das Namensschild auf der blauen Uniformjacke des Mannes zu lesen.

»Bernard.«

So wie diese großen Rettungshunde, die mit einem Schnapsfässchen um den Hals Menschen retteten, die sich in den Bergen verirrt hatten. Bernard wirkte allerdings eher selbst so, als habe er sich verirrt.

»Ich muss einen Bus nehmen. Egal welchen, Hauptsache, ich komme zur Grenze. Und meine Karte ist völlig in Ordnung. Überprüfen Sie das ruhig noch einmal«, sagte Edna und schob die Chipkarte energisch unter dem Schalterfenster durch. Sie begriff nicht, was es da noch zu überprüfen gab. Ihm den *Südtirol-Pass* zu zeigen, war anscheinend keine gute Idee gewesen.

»Weiss. Edna Weiss.«

Der Mann am Ticketschalter wich ihrem Blick aus. Er wischte sich mit einem Taschentuch den Schweiß von der Stirn und schob ihr schließlich verstohlen die Karte zurück. Sie blieb auf halbem Weg unter dem Schalterfensterchen auf der Ablage liegen, auf die sich Edna mit dem ganzen Gewicht ihres Oberkörpers abstützte.

»Noch einmal, Signora Weiss. Theoretisch könnten Sie mit diesem Pass sämtliche Verkehrsmittel unserer Region benut-

zen, genau wie Sie es schon seit ungefähr ...«, er sah auf die Uhr an der Wand, »zwanzig Minuten erklären. Aber« – und dieses »aber« betonte er besonders, während er heftig ausatmete – »Ihr Pass ist ungültig.«

»Das kann gar nicht sein. Er ist neu, ich habe ihn nie benutzt«, entgegnete Edna im Brustton der Überzeugung, während sie den Arm ausstreckte, um ihm den Pass wieder zuzuschieben, wobei sie so nahe herankam, dass sie mit der Stirn die Scheibe des Schalters berührte. Flink wie ein Croupier angesichts eines Stapels Chips schob der Mann ihn zurück.

»Wie sind Sie denn bis hierher gekommen?«

»Mit meinem Pass«, antwortete Edna.

»Haben Sie die Karte in den Automaten im Zug gesteckt?«

»Was für einen Automaten?«

»Vermutlich sind Sie keinem Kontrolleur begegnet, Signora Weiss.«

»Nein, da war keiner. Genau, das wollte ich Ihnen auch noch sagen: Es sollte mehr kontrolliert werden, bei allem, was man so hört ...«

»Der Pass muss jährlich verlängert werden. Sie haben ihn seit mindestens sieben Jahren nicht benutzt, deshalb ist er ungültig.« Er schnippte den Pass so weg, dass er an Ednas Arm landete. Sie rührte sich nicht, während der Mann die Hand zurückzog und tief Luft holte.

»Ich will Ihnen ja helfen. Es ist doch nur zu Ihrem Besten. Und sieben Jahre sind eine lange Zeit. Erzählen Sie mir nicht, Sie hätten ihn nie gebraucht.«

»Ich verlasse mein Zuhause nicht sehr oft, Signor ...«

»Bernard«, erklärte der Mann und blickte auf die Schlange von Leuten hinter Edna, die immer aufgebracht wurden. »Sehen wir uns mal Ihre Route an und suchen nach einer Verbindung. Aber noch einmal, Sie können sich einfach ein

normales Busticket kaufen und damit problemlos zur Grenze fahren. Von dort kommen Sie dann weiter nach Deutschland und ...«

»Ja, ja, schon gut. Können Sie mir sagen, wann der nächste Bus fährt?«

Edna folgte dem Blick des Mannes, der nun zum Parkplatz hinüberschaute.

Genau in diesem Moment schlossen sich mit einem dumpfen Schnauben die Türen des Busses, der dort stand. Beide sahen noch, wie er hinter einer Kurve verschwand, während ein Sonnenstrahl seine verdunkelten Scheiben aufblitzen ließ.

»Der nächste fährt in einer Stunde.« Der Mann am Fahrkartenschalter fuhr sich mit seinem Taschentuch über die Schläfen und tupfte sich die Lippen ab. »In der Zwischenzeit könnten Sie ...«

Wortlos verließ Edna die Warteschlange und zog den Transportkasten hinter sich her, den sie nicht einen Moment losgelassen hatte.

Bernard hatte ihren Kopf mit seltsamen Namen von Städten und Haltestellen angefüllt. Aber wenn er dachte, er könnte sie damit verwirren, nur weil sie eine alte Frau war, hatte sich der junge Mann geschnitten. Sie würde sich jetzt einen Espresso macchiato mit einem Hauch Kakao darauf gönnen. Und ein Stück Kuchen. Vielleicht hatte der kleine Zwischenfall ja auch sein Gutes.

Edna überquerte die Außenterrasse der Bar und wich den Gartenzwerge aus, die überall verteilt standen.

Als die Kellnerin sich über den Tisch beugte, um das Tablett mit dem Kuchen und dem Brot abzustellen, die Edna für sich und Emil bestellt hatte, hatte Edna einen Augenblick nur Augen für das ausgestopfte Tier am anderen Ende des Gastraums. Sie fand es merkwürdig, dass diese Trophäen aus gegerbtem

Leder mit ein paar Fellbüscheln und diesen toten Glasaugen noch immer als Dekorationsobjekte benutzt wurden. Sie hatte eigentlich gedacht, so etwas gehöre der Vergangenheit an. Das makabre Ding erinnerte sie an die Wirtsstube, in der vor vielen Jahren ihre Reise über die Berge begonnen hatte. Ein düsterer Raum voller Augen, Schnäbel, Hörner und Geweihe von Tieren, die sie wie das Reh stumm anglotzten und in der Mitte ihres Labyrinths festbannten. In jeder Stube roch es gleich, und sie meinte, diesen Geruch nach Most und Geräuchertem noch heute in der Nase zu haben.

Damals, in jener Stube, hatte man ihr gesagt, dass sie fortgehen musste, nachdem sie sich den mageren Bauch mit Padre Giannis Roggenbrot und Speck vollgeschlagen hatte. Während sie mit der Zungenspitze Kümmelsamen zwischen den Zähnen herauspulte, hörte sie die Worte des Paters, ohne sie zu begreifen, und sah, wie Geld in die Hände des Vaters wanderte. Forschend hatte sie in sein düsteres Gesicht aufgeblickt, gezeichnet von schorfiger Erde und Erschöpfung. »Wenn du brav bist und fleißig schaffst, gibt dir der Bauer, für den du arbeitest, etwas Geld. Diese Reise ist für alle ein Segen, Edna. Auch für dich«, hatte er zu ihr gesagt, aber seine Miene war ernst geblieben. Sie war weder verzweifelt gewesen, noch hatte sie sich gewehrt. Nein, sie hatte ihm geglaubt. Vielleicht, weil mit vollem Magen alle Probleme verschwanden und die Welt einem tröstlicher vorkam. Oder weil sie nur ein kleines, zehnjähriges Mädchen gewesen war.

»Warten Sie auf den Zug?«

Edna blickte hoch, ihre Augen verloren sich noch in den Nebeln der Vergangenheit, die aber im Nu in Vergessenheit gerieten. Die Kellnerin kniete vor der Box und kraulte durch die Gitterstäbe Emils Köpfchen.

»Nein, nein, ich muss Richtung Grenze.«

»Dann warten Sie auf den Bus. Wissen Sie, ich habe noch nie einen Papagei gesehen. Haben Sie ihn dabei, weil Sie nicht wissen, bei wem Sie ihn lassen sollen? Ich nehme meinen Kater auch immer mit. Obwohl er nicht gern von zu Hause wegwill.«

Die Frage konnte Edna zunächst nicht beantworten. Die Worte erstarrten in ihrer Kehle zu Eis.

»Ich muss ihn einem Freund wiederbringen«, sagte sie schließlich ausweichend, als wäre diese Geschichte viel zu ausführlich und langweilig, um sie zu erzählen.

»Dürfen Sie ihn nicht mehr behalten? War er ein Geschenk?«

Edna nickte stumm. In das Lächeln der Kellnerin mischte sich ein Hauch Traurigkeit, während sie Emil noch etwas zärtlicher kraulte.

»Ich glaube, es wird höchste Zeit, dass ich und dieser kleine Faulpelz uns auf den Weg machen, damit wir unseren Bus bekommen«, sagte Edna und stand auf.

Sie würde mit dem Bus über die Grenze fahren. Heute war es viel einfacher, die Berge zu überqueren. Damals als Kind war es ein siebentägiger Fußmarsch gewesen, bis zu den Knöcheln in eiskaltem Wasser oder im Schnee, die Haut von der Sonne verbrannt, dem kalten Wind ausgesetzt.

Als die Kellnerin sie an der Tür verabschiedete, fiel Edna auf, was mit den überall auf der Terrasse verteilten Gartenzwerge nicht stimmte: Neben ihr stand ein Zwerg mit rosafarbenen Pobacken und heruntergelassenen Lederhosen. Die junge Frau sah ihnen mit einem Lächeln nach und winkte, bis sie den Busparkplatz erreicht hatten. Edna hatte beinahe ein schlechtes Gewissen, weil sie ihr nicht die Wahrheit erzählt hatte. Sie hätte ihr sagen müssen, dass Emil gar kein Geschenk war, sondern ihr nie gehört hatte. Emil kehrte nun nach Hause zurück.

Edna seufzte und richtete ihre Brille. Der Bus wartete schon unter der gewaltigen Krone eines Kirschbaums, umringt von zahlreichen Menschen.

Erstaunt stellte sie fest, wie viele Frühaufsteher schon unterwegs waren, um das Tal zu durchqueren. Die Touristen standen Schlange vor dem Bus, um ihre Rucksäcke im Gepäckraum zu verstauen.

Ein junger Mann half ihr beim Einsteigen mit dem Transportkasten, dann waren sie und Emil endlich im Bus. Durch die Fenster fiel warmes Sonnenlicht und erfüllte die Luft mit goldenen Staubkörnern. Mit gesenktem Kopf lief Edna durch den zu engen Gang und zog mühsam den Rollkasten hinter sich her, der nun aus irgendeinem unerfindlichen Grund schwankte. Sie legte den Umhang ab, band ihn sich um die Taille und schleppte sich dann weiter.

Den Chihuahua bemerkte sie erst, als er in ein hohes dünnes Kläffen ausbrach.

Durch die Transportkiste ging ein heftiger Ruck, der sie nach hinten zog, als Emil ans Gitter hüpfte und sich dort festklammerte. Der Papagei stieß einen so schrillen Schrei aus, dass die Fahrgäste erstarrten, als wäre gerade eine Granate explodiert, gefolgt von wüsten Beschimpfungen und Krächzen, so laut, dass die Fenster beinahe zersprangen.

Das ging minutenlang so weiter, bis der Busfahrer sie schließlich zu sich winkte. Edna starrte auf ihr Spiegelbild in der Sonnenbrille des schwächtigen Mannes in Uniform. Uniformen hatte sie noch nie gemocht und schon gar keine Männer, die sich die Haare seitlich über den Kopf kämmten, um darunter ihr ach so großes Geheimnis zu verstecken.

»Ist da ein Adler drin?« Der Mann musste seine Stimme erheben, um den Lärm zu übertönen.

»Ein Papagei.«

»Entweder Sie bringen ihn zur Ruhe, oder er muss raus aus dem Bus.«

Der Besitzer des Chihuahuas hatte sich inzwischen umgesetzt, um Edna Platz zu machen und eine gewisse Entfernung zwischen den Hund und den Papagei zu bringen.

Doch Edna wusste genau, dass Emil einen beinharten Willen hatte.

Nervös fuhr sich der Busfahrer mit der Hand über den Nacken, während Edna versuchte, den Käfig festzuhalten, der ein Eigenleben entwickelt hatte.

»Gute Frau, unten ist ein komfortabler Stauraum für das Gepäck.«

»Sie wollen doch nicht etwa ...«

Der Fahrer nickte.

»Emil ist kein Gepäckstück. Selbst wenn ich meinen Platz verlassen und zu Fuß gehen muss, Signor ...«

Im Hexenwald

Bernard und *Ottavio*. Diese Namen musste sie sich merken, notfalls musste sie sie aufschreiben, denn am Ende ihrer Reise würde abgerechnet. Sie stellte sich vor, wie sie es den Frauen in der Bar erzählte, in der sie jeden Morgen die Zeitung las. Ein Kerl, der Emil in den stickigen Gepäckraum stecken wollte, ohne Luft und dazu der Krach der Reifen ... Sie hatte genügend Beweise, um einen Boykott aller Postbusse im Tal anzuzetteln.

Ein Schritt nach dem anderen. Für sie hörte es sich an, als würde das Stampfen ihrer schweren Schuhe die Namen dieser Männer skandieren wie ein Marsch im abwechselnden Zweier- und Dreier-Takt. *Ber-nard*, *Ot-ta-vio*. Es übertönte den Verkehrslärm, dröhnte durch die engen Gassen des kleinen Ortes Burgeis und ließ keinen Raum für anderes. Manchmal ging Edna langsamer und betrachtete ihr Spiegelbild in den Schaufenstern der Geschäfte, den gebeugten Rücken und den Arm, der die Transportkiste hinter sich herzog, als wären Emil und sie ein einziges, seltsames Geisterwesen, das im Hell-Dunkel-Spiel von Sonne und Schatten dahinschwebte.

Wenn sie atmete, brannte ihre Lunge, und jeder Atemzug trug ein wenig Wut mit sich fort.

Es war ein herrlicher Tag. Der perfekte Tag, um die Berge zu überqueren.

Sie musste nur den Kurven des grauen Asphaltbands folgen und sich dabei auf dem weichen Grasstreifen halten. Direkt oberhalb des Fahrradwegs tauchte überraschend die Fürsten-

burg auf ihrem rötlichen, sich von den Lärchen abhebenden Felsen auf.

Dahinter, ganz weit oben, erhoben sich die dunklen Dächer der mächtigen Abtei Marienberg aus dem Wald. Mit ihren hoch aufragenden Mauern, den schießschartenartigen Fenstern und den dunklen Fialen, die im Winter, wenn sich der Rest der Abtei im alles beherrschenden Weiß verlor, als Einzige aus der Schneedecke hervorrugten, sah sie eher wie eine Festung aus.

Edna wollte unbedingt sehen, ob es auf der Burg immer noch den Brauereiausschank gab, in dem Padre Gianni und sie zu Beginn der Reise eingekehrt waren. Beinahe musste sie lachen bei dem Gedanken, wie Padre Gianni dort drinnen die Zeit vergessen hatte, während sie draußen wartete und brav die fünfzig *Ave Maria* aufsagte, die er ihr aufgetragen hatte, in dem festen Glauben, dass er hineingegangen war, um einigen Gläubigen Trost zu spenden, und dass er bald wieder herauskommen würde, vielleicht noch vor ihrem letzten Gebet. Sie glaubte wirklich alles, das hatte Jacob gleich erkannt.

Ein wenig enttäuscht stellte Edna fest, dass der Platz, wo damals Tische und Bänke gestanden hatten, nun mit Autos zugeparkt war und es nicht mehr nach Malz und Holz, sondern nach verbranntem Gummi roch. Sie blieb ein wenig abseits unter einer Kastanie stehen. Die steinernen Mauern und der wehrhafte, viereckige Turm sahen noch genauso aus wie in ihrer Erinnerung. Aus diesem Blickwinkel schien die Zeit stehen geblieben zu sein.

Edna musste an den Tag denken, an dem Jacob und sie einander das Versprechen gegeben hatten. Damals hatten sie noch geglaubt, dass Emil ein Paradiesvogel wäre und magische Kräfte besäße. Jacob hatte nichts als ihn im Kopf, und so fand sie es nur folgerichtig, ihm zu versprechen, sie werde alles dafür tun, dass niemand ihm Emil wegnahm. Jacob hatte nur

gelacht und abfällig gemeint, dass Versprechen etwas Ernstes seien und nichts für kleine Mädchen. Keiner werde ihm Emil wegnehmen, da solle sie sich mal keine Sorgen machen. Er wiederum gab ihr ein Versprechen, das echten Mut erforderte: Er würde sie vom Hof wegbringen. Sie würden zusammen fliehen.

Jacob hatte sein Versprechen gehalten, er hatte sie gerettet. Sie hingegen hatte ihn verraten. Und sogar noch etwas mitgenommen, das ihm gehörte: Emil.

Doch auch wenn Jacob es nicht wissen konnte, war das Versprechen, das sie ihm an jenem Tag gegeben hatte, aus tiefstem Herzen gekommen: Denn sie kannte den Schmerz, den man empfand, wenn einem etwas fortgenommen wurde, was man liebte.

Vom Bahnhof aus war sie schon über eine Stunde gelaufen; auch die kurze Rast unter der Kastanie hatte die schmerzenden Muskeln der Beine und des Arms, mit dem sie den Transportkasten zog, nicht entspannt. Emil war inzwischen etwas kooperativer und warf sich nicht mehr von einer Seite zur anderen, sondern schien nun still den Geräuschen im Wald zu lauschen. Aber das machte es nicht weniger anstrengend, zu laufen und dabei diesen Riesenkasten hinter sich herzuzerren.

Der Pfad verlief entlang des Gebirgszugs, dessen gewaltige Erd- und Gesteinsmassen über ihr aufragten. Zahllose Füße, die versucht hatten, ihm Gewalt anzutun. Hände, die ihn ausgehöhlt und in ein Korsett gezwungen hatten. Es machte sie schwindeln, wenn sie die Bergspitzen betrachtete, die sich vor ihr auftürmten und das Tal wie Wächter einrahmten. Wie viele Schattierungen von Grün gab es auf der Welt?

Solange sie noch genügend Puste hatte, war es bestimmt angenehmer, dem Radweg zu folgen als der stark befahrenen

Landstraße, denn dort gab es keinen Bürgersteig. Zumindest auf einem Stück.

Dass Emil sich nach dem Höllenlärm, den er veranstaltet hatte, so ruhig verhielt, kam ihr merkwürdig vor. Sie spürte ein merkwürdiges Kribbeln unter der Haut, als wären dort winzige Insekten gefangen.

»*Singen vertreibt die Müdigkeit*«, glaubte Edna auf einmal Padre Giannis Stimme zu hören, die auf sie einredete. Ihr wurde klar, wie lange sie nicht mehr an ihn gedacht hatte. Das Leben von damals kam ihr vollkommen fremd vor.

Hatte diese Edna je existiert? Der Schweiß, das Kribbeln in den Händen und die schmerzenden Schultern, an denen der Käfig zerrte, der über den rissigen Asphalt holperte, verankerten sie fest in der Gegenwart. Und doch wanderten ihre Gedanken dorthin zurück, wie eine vorwitzige Welle, die ans Ufer rollt, um ihm eine Handvoll Sand abzutrotzen und mit sich in die Tiefen des Meeres zu ziehen.

Struwwelpeter

Auf ihrem Weg durch Felder und das eine oder andere Dorf begegneten Edna und Emil anfangs vor allem Touristen, die sich in den unterschiedlichsten Sprachen unterhielten und bei ihrem Anblick nur lächelten.

Etwas später hielten die Leute auch schon mal an und erkundigten sich, ob sie etwas bräuchte, Wasser oder einen Apfelsaft. Aber Edna beherrschte nur der Gedanke, dass sie den See erreichen musste. Eigentlich hatte sie diesen Abschnitt mit dem Bus zurücklegen wollen, aber es war nun mal anders gekommen und nicht mehr zu ändern.

Auf dem Hof hatten die Kinder immer gesagt, dass es drei Joker gebe, eine Art Freikarte.

Krankheit. Wenn man Fieber hatte, wurde man nicht zum Arbeiten geschickt, und das war immer noch besser, als sich den Rücken krumm zu schuften und aufstehen zu müssen, wenn es draußen noch dunkel war. Edna vermutete allerdings, dass diese Fürsorglichkeit mehr aus Angst vor Ansteckung als aus Mitgefühl resultierte.

Regen. Wenn alle Arbeiten erledigt waren, die man drinnen verrichten konnte, durfte man die restliche Zeit für sich selbst nutzen. Meist nähte man dann oder schnitzte sich etwas aus Holz.

Und dann der Struwwelpeter. Das war eine Gestalt aus einem Buch mit Gedichten für Kinder, ein schrecklich schmutziger Junge, der so lange Haare und Nägel hatte, dass er aussah wie

ein Stachelschwein. Niemand konnte sagen, wer von ihnen so mutig gewesen war, damit anzufangen, aber schließlich nannten sie alle den Großbauern so. Natürlich nur heimlich, wenn er ihnen den Rücken zudrehte und sie auf dem Feld weit genug entfernt waren. Der Struwwelpeter konnte alles: einem die Pläne verhageln oder einen bestrafen. Oder einen belohnen, wenn man am wenigsten damit rechnete.

Seit damals hatte Edna in ihrem Leben viele Struwwelpeter kennengelernt. Normalerweise nur welche von der schlimmsten Sorte. So wie den Mann in Uniform, der Emil und sie aus dem Postbus geworfen hatte.

Dennoch, als sie an diesen Mann dachte, musste sie unwillkürlich lachen.

Sie schob die Baseballkappe hoch und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Ihre Hand, die den Griff des Transportkastens umklammerte, war von tiefen roten Furchen durchzogen, die brannten, wenn sie losließ und ein Windhauch darüberstrich. Die Luft kam ihr glühend heiß und drückend vor, gesättigt mit Feuchtigkeit, die die Haut mit einem klebrigen Film überzog und sich schwer auf die Lungen legte. Als sie die ersten Tropfen auf den Wangen spürte, war es wie eine Liebkosung.

In dieser Jahreszeit kam es häufig vor, dass gegen Abend eine Front dunkler Wolken heranzog, die sich wie dampfende Tücher über die Gipfel senkten. Nachts ergoss sich dann Regen über das Tal, füllte die Luft mit Moosduft und die Regenrinnen mit seinen Wassermassen, die darin gurgelten wie Sturzbäche.

Sie würde sich irgendwo unterstellen müssen.

Edna stützte die Hand in die Hüfte und stutzte, als sie dort nur den Stoff der Hose spürte. Befühlte die Stelle noch einmal. Hastig zog sie den Reißverschluss des Rucksacks auf und

wühlte zwischen Tüten und Flaschen, warf alles auf den Boden, bis der Rucksack leer war. Dann sah sie sich noch einmal genau an, was sie auf der Erde verteilt hatte, sortierte die Dinge grob, zwang sich, ruhig zu bleiben. Doch der Umhang blieb verschwunden. Der Umhang selbst war nicht das Problem, sie kam gut ohne zurecht. Wenn sie nicht – und sie erinnerte sich genau an das Grinsen von einem der Zwerge mit heruntergelassenen Hosen – beim Verlassen der Bar ihr Portemonnaie in die Tasche des Umhangs gesteckt hätte. Sie wusste genau, dass sie ihn noch um die Hüfte geschlungen hatte, als sie in den Bus gestiegen war. Wo dann gleich darauf die Hölle losgebrochen war.

Nachdem sie minutenlang keinen klaren Gedanken fassen konnte, machte Edna sich ein Bild von der Lage und stellte fest, dass sie schon zu weit gelaufen war, um umzukehren. Außerdem gab es keine Garantie, dass sie den Umhang auch wiederfand, und bald würde es dunkel werden. Ihr blieb nur eine Möglichkeit: Sie musste weitergehen. Später würde sie schon irgendwo ein Telefon finden und beim Busbahnhof anrufen, um zu erklären, was vorgefallen war.

Doch dafür musste sie zur Landstraße zurück und sich dort nach einer Bar umsehen. Natürlich hatte sie noch einen Notgroschen an einer Stelle versteckt, wo niemand ihn vermutete: in ihrem rechten Schuh nämlich. Aber das bisschen Geld reichte gerade für ein wenig Essen oder eine Busfahrt. Mit einem tiefen Atemzug sammelte sie Kraft und hockte sich hin, um ihre Sachen einzupacken. Dann stand sie auf, packte den Griff des Transportkäfigs und ging entschlossen weiter, quer durchs Unterholz, um zur Straße zu gelangen. Der Regen tanzte nun eine wütende Tarantella, und ihr rechter Schuh fühlte sich beim Laufen nicht mehr so schwer an. Ihre Hand umklammerte die letzten Münzen, die ihr geblieben waren.

Von nun an würde sie die Zähne zusammenbeißen und überlegen müssen, was gerade am wichtigsten war. Es gab immer etwas, was man nicht unbedingt brauchte, auf anderes hingegen konnte man nicht verzichten.

Doch manchmal entschied das Schicksal für einen.

Die Puppe

Während der Reise mit Padre Gianni und später auf dem Hof hatte sie schnell gelernt, dass das Leben aus lauter Regeln und Verboten bestand. Und sie hatte sich bemüht, sie bis in jede Einzelheit zu beachten (jedenfalls jene, die sie begriff).

Jacob hingegen schien sämtliche Regeln zu übertreten und trotzdem damit durchzukommen.

Die älteren Kinder machten einen Bogen um ihn. Sie hatten zwar Respekt vor ihm, aber niemand redete gern mit ihm. Man munkelte, er sei so arm, dass er sich für die Firmung unter den Säufnern aus der Dorfkneipe einen Patenonkel habe suchen müssen. Und als sie aus der Kirche kamen, habe der Mann sich vor ihm aufgebaut und ihm befohlen, für ihn Zigarettenstummel aufzusammeln. Edna stellte sich Jacob vor, wie er da allein am Boden kauerte und Zigarettenstummel aus dem Sand klaubte, während alle anderen Kinder schon mit ihren Eltern feierten und der Mann längst in die Kneipe zurückgekehrt war.

Der Hof ähnelte keinem von denen, die sie aus ihrem Heimatort kannte. Ein niedriges, langgestrecktes Gebäude, ein großer Block, den man genau in der Mitte geteilt hatte. In der vorderen Hälfte mit der hübschen Fachwerkfassade und den Geranien vor den Fenstern lagen die Zimmer des Großbauern und seiner Familie, die andere Hälfte war für die Tiere.

In ihrem Dorf dagegen hatten die Häuser der armen Leute,

solche wie das ihrer Familie, einen kleinen dunklen Stall im Untergeschoss. Bei den reicheren lagen Heuschober und Ställe vom Wohnhaus getrennt.

Einmal hörte sie, wie der Großbauer einigen Bauern stolz erklärte, sein Hof sei einer der ältesten in der Gegend, und sich gleichzeitig darüber beklagte, dass er nicht genug Platz habe. Doch die Geschäfte, gerade beim Milchverkauf, liefen gut, und bald würden sie sich vergrößern, sagte er.

Edna zerbrach sich danach noch lange den Kopf, aber sie konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, wie dieser Hof noch größer werden konnte und bis wohin er sich noch erstrecken sollte, wo er ihr doch schon jetzt wie ein ganzes Dorf vorkam. Auf diesem Raum hätten der Dorfplatz, die Kirche und auch ihr Haus mit dem handtuchgroßen Stückchen Wiese Platz gehabt – und sämtliche Nachbarhäuser noch dazu, rechnete sie aus, als sie die Größe des Hofes im Kopf überschlug.

Bei der Ankunft, sie saß noch auf dem Wagen, der sie und die anderen Kinder ans Ziel bringen sollte, hatte sie staunend die Augen aufgerissen. Ihr Blick war über die Weiden zum Hof gewandert, dann zum Backhaus mit dem schwarzen Giebeldach, das zwar kleiner war als die anderen Gebäude, aber immer noch viermal so groß wie ihr altes Zuhause. Dort mussten ja Unmengen Brot gebacken werden ... Während ein Knecht erklärte, wozu die mit Moos bedeckten Holzschuppen dienten – dort waren Tiere und Gerätschaften untergebracht –, und etwas über die Bienenstöcke und über die Windmühle erzählte, fragte Edna sich laut, wozu dieser plumpe Betonklotz diene.

»Elektrizität«, erklärte ihr Bastian, der Junge aus Landeck, der ein großes Muttermal auf der Wange hatte. Edna drehte sich überrascht zu ihm um.

»Da kommt jetzt Strom her«, flüsterte er ihr zu, damit die

anderen es nicht hörten. »Der Bauer, bei dem ich letztes Jahr war, hatte auch so einen.«

Anscheinend sah sie ihn so verständnislos an, dass er kurz schnaubte und dann alles noch einmal langsam wiederholte, als wäre sie schwer von Begriff.

»Der bringt Licht in die Zimmer. Man knipst es mit einem Schalter an. Und es gibt warmes Wasser.«

Mit großen Augen sah Edna ihn an. Ihr Herz schlug hoffnungsfroh.

»Das bedeutet bloß, dass du mehr arbeiten musst«, beendete Bastian barsch seine Erklärungen.

Aber sie hatte ihm nicht geglaubt. Ihr Blick war schon zu den Gebäuden weitergewandert, die gerade neu gebaut wurden, zu den Knechten, die Bretter sägten und Balken trugen, sich dabei mit Pfiffen und lauten Rufen verständigten, die ihr nichts sagten. Etwas oberhalb davon lag die Viehweide: Tiere mit grauem Fell schiefen im Gras, so unendlich viele, dass vom Grün fast nichts mehr zu sehen war. Und es war wirklich viel Gras! Weiden, so weit das Auge reichte, die sich den Platz mit mächtigen Lärchen streitig machten.

Kurz nach ihrer Ankunft hatte man die Kinder in den als Heuschober genutzten Gebäudeteil zwischen Wohntrakt und Stall gebracht, ihnen Arbeitskleidung gegeben und eine Matratze zugewiesen. Auf diesem Raum – keine anderthalb Quadratmeter – richtete Edna sich ein. Dort bewahrte sie ihre Habseligkeiten auf.

Sie hatte nicht viel mitgebracht, denn es hatte geheißen, dort, wo sie hingehet, würde sie nichts brauchen außer einem Kopf, der fest auf den Schultern saß, und gutem Willen. Doch ihr Rucksack enthielt alles, was ihr wirklich wichtig war. Voller Stolz zeigte Edna Jacob ihre Sachen, aber keineswegs von oben

herab, denn Padre Gianni hatte sie schließlich gelehrt, dass Hochmut eine Todsünde war. Jacob hatte sie gebeten, ihm alles zu zeigen, und sie hatte es ihm nicht abschlagen können.

Zu den Dingen, die sie unterwegs gesammelt und zu den wichtigen Sachen gepackt hatte (ein Pullover, ein Schlüpfert), gehörten ein Kiefernzapfen, der wie ein Eichhörnchen aussah, ein Marmorbröckchen, das sie auf dem Weg zum Pass aufgehoben hatte, und der Splitter aus der Holzstatue des heiligen Christophorus. Und dann war da die Puppe, die Edna als Erstes in den Rucksack gelegt hatte, weil sie sie nötiger brauchte als Brot, ja sogar als den Wollpullover.

»Die ist doch nichts Besonderes«, sagte Jacob zu ihr.

Edna betrachtete die Puppe mit der etwas schief aufgemalten Nase und den Augen und der unregelmäßigen Strohfüllung, durch die sie Dellen und Knubbel hatte wie eine Kartoffel.

»Ich finde sie wunderschön.«

Die Puppe hatte ihr Bruder gebastelt und ihr zu Weihnachten geschenkt. Martin war nicht nur der Ältere gewesen, sondern er hatte alles, was er tat, besonders gut gemacht. Das hatte auch ihr Vater immer gesagt.

Wenn sie die Abendgebete gesprochen hatte, überprüfte Edna, ob alle Bewohner ihres kleinen Reichs an dem Platz waren, den sie ihnen zugewiesen hatte, genau an den Ecken der Matratze, einen Schritt entfernt auf dem Boden. Edna ließ sie immer an derselben Stelle, und sie dankten es ihr, indem sie nachts auf sie aufpassten und sie beim Aufwachen gleich begrüßten, während ihr Blick langsam und gründlich über die vertrauten Silhouetten glitt und in jeder einzelnen einen Freund erkannte. Dann spürte sie, dass alles gut war, und wurde von einer Ruhe erfüllt, die ihr die Kraft verlieh, aufzustehen und sich wieder an die Arbeit zu machen. Denn der Junge mit dem Mal auf der

Wange hatte recht gehabt: Das Leben auf dem Hof war nicht so leicht, wie Edna gehofft hatte. Für all diese Größe musste man teuer bezahlen, mit Stunden härtester Arbeit. Sicher, es gab elektrisches Licht und heißes Wasser. Aber nicht für sie. Als sie das erkannte, fühlte sie sich noch einsamer und fror innerlich.

Und als hätte diese Erkenntnis nicht genügt, um ihr die Arbeitstage noch grauer und eintöniger erscheinen zu lassen, hatte sie in letzter Zeit beim Aufwachen bemerkt, dass etwas anders war als sonst und sie noch ein Problem hatte: An der Stelle, wo sie mit angezogenen Beinen schlief, war die Matratze feucht und roch unangenehm beißend. Das Gleiche galt für ihren Schlüpfers.

Bevor sie noch recht begriff, was passiert war, hatte eines der Kinder aus Landeck kichernd auf sie gezeigt und so die anderen auf sie aufmerksam gemacht.

Edna merkte schnell, dass sie ins Bett machte, wenn sie nachts an den Wald dachte, der den Hof wie ein Ring aus undurchdringlichem Nebel umgab und in dem sich unaussprechliche Wesen verbargen. Oder wenn sie von Martin träumte, wie er wächsern auf seinem Bett lag und nicht mit ihr redete oder auf ihre Fragen antwortete. So hatte sie ihn noch einmal sehen dürfen, bevor die Männer ihn mitgenommen hatten, um ihn so, wie er war, in einen Sarg zu stecken.

Eines Morgens stürmte wütend die Bauersfrau in den Raum. Sie ging auf Edna los, zerrte das Mädchen aus dem Bett, obwohl der Hahn noch gar nicht gekräht hatte, und während Edna dastand und vor Kälte bibberte, fuhr die Frau mit der Hand über die Matratze. Sie warf dem Mädchen einen vernichtenden Blick zu, und Edna musste mitansehen, wie die Frau all ihre Habseligkeiten auf dem Boden zerstreute. Dann schlossen sich die Finger der Bauersfrau um die Puppe, und sie nahm sie mit.

Bevor sie ging, zischte die Frau noch, auf dem Hof könne man keine Zeit mit kleinen Spielkindern verschwenden und schon gar nicht mit solch schwächlichen Mischlingen wie ihr. Das sei arbeitsscheues Pack, dumm und nutzlos wie mit Wasser gepanschter Wein. Von da an musste Edna auf einem Strohsack schlafen.

Hieß Großwerden wirklich, dass sie Martin, ihr Zuhause und alles, was jenseits der Berge lag, vergessen musste?

Trotzig sammelte sie den Splitter aus der Statue des heiligen Christophorus, das Marmorbröckchen und den wie ein Eichhörnchen geformten Kiefernzapfen auf. Der hatte allerdings einige Schuppen eingebüßt und sah nun gar nicht mehr wie ein Eichhörnchen aus. Doch das kümmerte sie nicht. Es dauerte einige Zeit, dann lag jeder Gegenstand wieder sorgfältig an seinem angestammten Platz. Da, wo ihre Puppe gesessen hatte, klaffte nun eine Lücke.

Es schmerzte, dass man ihr die Puppe weggenommen hatte, doch Edna war entschlossen, ihre kleine Welt wiederaufzubauen. Während sie versuchte, sich nicht vom Heimweh überwältigen zu lassen, fragte sie sich, ob sie ihr Zuhause niemals wiedersehen würde. Genauso, wie sie Martin niemals wiedersehen hatte.

Wasser

Edna war es kalt. Es regnete heftig, wie Pfeile prasselten die Regentropfen aus allen Richtungen auf ihre ungeschützten Arme.

Sie blieb stehen, um sich im Wald zurechtzufinden, aber da waren nur Bäume und noch mehr Bäume. Die Transportkiste ließ sich auch nicht mehr ziehen. Immer widerspenstiger versank sie im Schlamm. Es regnete, und als ob das nicht genügte, war Edna ohne Umhang und ohne Geld unterwegs, weit weg von zu Hause und noch Hunderte Kilometer von ihrem Ziel entfernt. Es schienen immer mehr zu werden, genau wie die dunklen Umrisse der Baumreihen vor ihr.

Ihr Atem ging schneller, bei jedem Schritt stiegen Dunstwölkchen aus ihrem Mund auf und beschlugen ihre Brille. Edna wurde das Gefühl nicht los, dass sie aus dem Unterholz Augen anstarrten.

»*Lauf, Edna!*« Eine Stimme in ihrem Kopf befahl ihr zu fliehen. Aber in welche Richtung? Und wovor überhaupt? »*Lauf, Edna.*« Die Stimme klang beharrlich und doch sanft wie die eines Kindes. Jacob war bei ihr. Aber da war auch die dunkle Silhouette des Schuppens. Jener Ort, der sie immer noch erschauern ließ und der sie als Kind um den Schlaf gebracht hatte. Und doch hatte sie es beinahe geschafft, ihn zu vergessen.

Ein Donner brach sich hallend an den Bergen, es krachte, als ob Felsen in einer Lawine abgingen, zerbarsten und Gesteinsplitter überallhin schickten.

»*Lauf, Edna!*« Doch die erwachsene Edna, die mit dem Buckel und den weißen Haaren, wollte anhalten und in diesen Schuppen von damals schauen. Ein Gebäude, das sich in den Schatten ihrer Erinnerung verbarg.

Sie richtete sich auf und lockerte ihre Schultern. Sie könnte umkehren und sich einreden, dass alles mit einem heißen Bad in Ordnung kommen würde. Sie könnte sogar vergessen, dass sie Jacob wiedergefunden hatte, als sie den Artikel gelesen hatte. Wenn Adele nicht an dem Tag vorbeigekommen wäre. Wenn sie selbst nicht seit den sechziger Jahren alle Exemplare des *Stern* gesammelt hätte. Jede Woche, jeden Donnerstag, wie an Hunderten anderen Donnerstagen ihres Lebens.

Doch jetzt war es passiert, der Mechanismus ließ sich nicht mehr aufhalten, und nur Zimperliesen kehrten um, wenn sie Angst hatten. Natürlich könnte sie es tun. Es würde sie nur eine Lüge kosten, dieselbe, die sie sich schon ihr ganzes Leben lang erzählt hatte.

Am Morgen, nachdem sie den Artikel gefunden hatte, hatte sie den Bericht noch einmal gelesen. Und während sie mit dem Finger die Buchstaben entlangglitt, hatte sich ihr Leben rückwärts vor ihr aufgeblättert wie ein Kalender, dessen Seiten der Wind auffächerte. Oder wie eine Handvoll Spielkarten. Edna musste sie nur noch in umgekehrter Reihenfolge lesen. Sie sah all die Spitznamen, die man ihr verpasst hatte, wie die Etiketten auf ihren Marmeladengläsern.

Als sie vom Hof nach Hause zurückkehrte, hatte sie geglaubt, dass nun alles wieder gut würde. Sie hätte nicht einmal im Traum daran gedacht, ihrer Mutter etwas über diese Zeit zu erzählen. Es genügte ihr, dass sie mit Emil darüber reden konnte, während sie alles versuchte, um ihn zum Fressen zu bringen, damit sein zerrupfter kleiner Körper wieder Federn bekam. Damals hatte sie ständig gefürchtet, er würde eines Morgens

steif neben ihrem Bett liegen, wenn eine Winternacht einmal kälter als sonst gewesen war.

Hätte sie für ihre Tage als Tochter eine Farbe wählen müssen, es wäre Schwarz gewesen. Das Schwarz des Krieges, das eine unüberbrückbare Entfernung zwischen Jacob und sie geschoben hatte. Als die Welt wie die vereiste Oberfläche eines Sees zersprungen war und sie beide wie Schollen auseinandergedriftet waren, während alles um sie herum in Trümmer ging. Der Krieg ließ sogar die Schrecken auf dem Hof verblassen, denn nichts aus der Vergangenheit, wie schlimm es auch gewesen war, war so furchterregend wie die Gegenwart. Das wurde Edna bewusst, als sie die Schüsse hörte und das Echo des Maschinengewehrfeuers in den Bergen, und sah, wie die Jungen aufbrachen, um nie zurückzukehren. Sah, wie die Mütter weinten.

An die Zeit als Ehefrau hatte sie wenige Erinnerungen. Es war wahrlich keine Liebesheirat gewesen, doch damals hatte sie geglaubt, dass ein Leben allein zu beschwerlich wäre. Später hatte sie gemerkt, dass ein Mann – selbst jemand, der so großmütig war wie Albert – nicht die Lösung für ihre innere Leere sein konnte. Sie hatte gehofft, Mutter zu werden würde den Abgrund schließen, in den sie zu stürzen drohte. Doch sie hatten keine Kinder bekommen, und mit der Zeit war Edna zu der Überzeugung gelangt, dass kein Kind der Welt die Büchse der Pandora hätte verschließen können.

Nun hatte sie die Chance, die Karten neu zu mischen. Doch diesmal würden sie und Jacob den Ausgang des Spiels selbst bestimmen. Und das war alles, was sie sich jemals gewünscht hatte: ihn wiederzusehen.

Edna atmete tief durch und entschied sich für eine Richtung.

Niemand wusste, wo sie war. Nur Adele würde vielleicht in ein paar Tagen nach ihr suchen.

Ihre Gedanken wanderten zu Emil, und plötzlich traf sie eine neue, erschreckende Erkenntnis: Was sollte aus ihm werden, wenn ihr etwas passierte? Eingesperrt in einen Transportkasten, der zu seinem tödlichen Gefängnis werden würde. Oder frei und schutzlos in einer natürlichen Umgebung, die er nicht kannte. Emil, der glaubte, dass die Sonne mit einem *Klick* aufging, und der nur in Nächten schlafen konnte, die niemals ganz dunkel waren. Die Vorstellung, er könnte allein hier zurückbleiben, drehte ihr den Magen um.

Mit neuer Kraft zerrte Edna am Griff der Transportkiste und kümmerte sich nicht um das Seitenstechen. Sie konzentrierte sich auf ihren Atem. Noch ein Schritt. Einen Fuß vor den anderen setzen. Sie dachte an Emil, der mit »Guten Morgen!« nach ihr rief, auch wenn Abend war, nur um sich zu vergewissern, dass sie noch da war. Das Portemonnaie kam ihr in den Sinn. Und ihr Wunsch, es um jeden Preis zu schaffen.

Schließlich stieg ihr ein Geruch in die Nase, noch verborgen unter Schlamm und verrottendem Laub. Brackwasser. Dann sah sie Nebel über einer blank polierten Fläche. Wasser.

Der See.